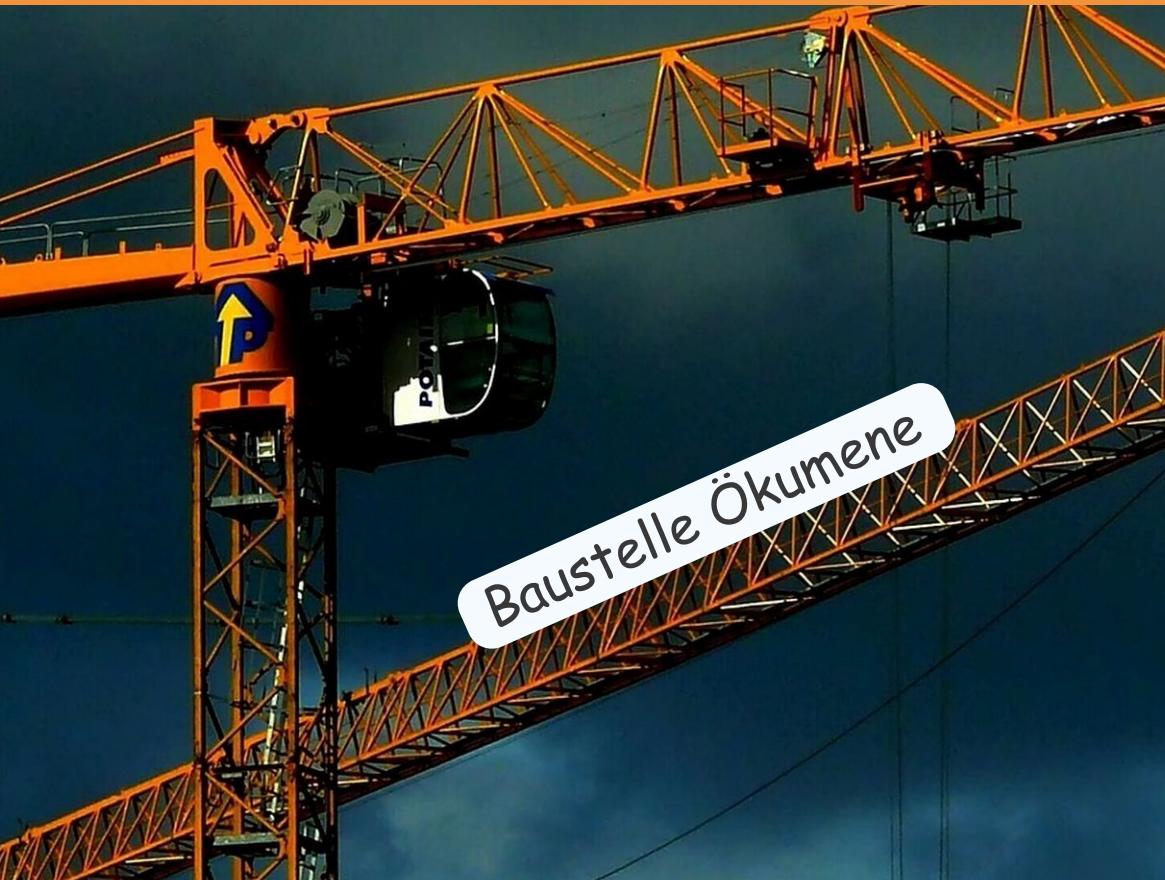
Ereckenhorster Kreis Informationen

Heft 157

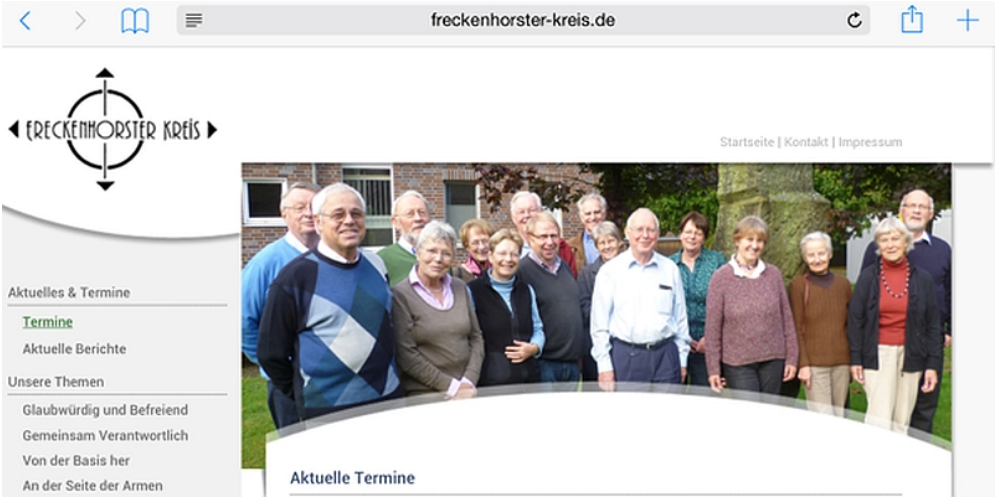
August 2017



INHALT

Heinz Bernd Terbille: Römische Selbstblockaden S. 3
Klaus Krämer: Reformieren wir uns?! II. Teil S. 4
H. Häring: Visionen bitte S. 13
Papst Franziskus: Pfingstpredigt S. 20
Stephan Langer: Die Priesterehe S. 22
Peter Paul Kaspar: Eine redliche Kirche? Bilanz einer Epoche S. 24
Norbert Arntz: Wider das "Heidentum der Gleichgültigkeit" S. 26
Karl Dieter und Edda Müller.„Gemeinsam Zukunft gestalten" S. 34
Heinz Bernd Terbille: Kirche und Geld S. 38
Vollversammlung des FK am 31. 03. 2017 in MS-Nienberge S. 39
FK-Büro wechselt nach Recklinghausen S. 41
Drei Bücher, die lesenswert sind S. 42
Ulrich Lüke: „Spaltvers zum Zweiten" S. 44
Termine S. 46
Ludwig Wilmes: Erinnerung S. 46

Unsere Internetseite finden sie unter: www.freckenhorster-kreis.de



Römische Selbstblockaden

Es hat fast 500 Jahre bedurft, bis das 2. Vatikanische Konzil in seinem Dekret über den Ökumenismus „Wiederherstellung der Einheit“ (unitatis redintegratio) andere christliche Kirchen und christliche Gemeinschaften neben der römisch-katholischen Kirche anerkannte.
Aber noch immer blockiert trotz der im Dekret angekündigten Bereitschaft zu ökumenischer Verständigung die katholische Kirche sich selbst mit ihrem Anspruch, die einzig wahre Kirche mit einem unfehlbaren Lehramt und mit der allein durch sie gültigen Spendung der Sakramente zu sein. Damit aber beharrt sie auf einer geschichtsfremden Vereinheitlichung, indem sie eine ökumenische Formung von Einheit in der Verschiedenheit verhindert.
Martin Luther hatte als Mensch und Mönch seiner Zeit für sich Grenzen überschreitende Glaubenserfahrungen gemacht und über ein durch Glauben an einen liebenden Gott von Angst befreites Leben gesprochen und u.a. in seinen 95 Thesen geschrieben. Nach ihm ist jeder Mensch allein durch Glauben gerade als Sünder von Gott geliebt und gerechtfertigt. Es bedarf dazu nicht der vermittelnden Instanz der Kirche. Was damals reformatorisch revolutionär war und abgelehnt wurde, ist uns Heutigen selbstverständlich: als von Gott geliebte Menschen (Luther: „zugleich Sünder und Gerechtfertigter“) in einer komplexen Welt zu leben und sie nicht nur passiv auszuhalten, sondern sie in der Nachfolge Jesu und seines befreienden Evangeliums mit zu gestalten.
Davon sprechen der in FK-Info Nr.156 angekündigte Teil II des Textes von Klaus Krämer unter dem Thema: „Reformieren wir uns?! – Was ist feiernswert? Was ist belastend?“ und der Zwischenruf von Hermann Häring „Visionen bitte, statt nostalgischer Nabelschau!“, wenn er für die westlichen Kirchen ein Hineinwachsen „in die urjüdische Vision des Propheten Jesus“ eines Gottesreiches der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit für alle Menschen fordert. Auch die Auszüge aus der diesjährigen Pfingstpredigt von Franziskus und die Textkollage von Norbert Arntz „Wider das Heidentum der Gleichgültigkeit“ sind Beiträge zur Mitgestaltung einer überzeugten Ökumene aus den Perspektiven

der „Einen Welt, der Religionen, der Konfessionen und der jeweiligen Kirchen selbst“.

Heinz Bernd Terbille

Reformieren wir uns?!

TEIL II - WAS IST FEIERNSWERT? WAS IST BELASTEND?

KLAUS KRÄMER

Dieser Versuch, in Luthers Reformationsbeginn damals Feiernswertes und Belastendes für Christinnen und Christen von heute zu benennen, ist ein Wagnis: fragwürdig, des Fragens würdig. Vielleicht dient es der ökumenischen Wahrhaftigkeit, Annäherung, Zukunftsfähigkeit und Versöhung. Nicht mehr - aber auch nicht weniger.

Feiernswert ...

Feiernswert ist, dass nach vielen anderen Reformversuchen im Mittelalter - und 100 Jahre nach der Verbrennung des Reformators Johannes Hus - ein gläubiger Christ mit Herz, Verstand, Gewissen, in elementarer Auseinandersetzung mit der heiligen Schrift und den Kirchenerfahrungen seiner Zeit - aufsteht, einem übermächtig und selbstherrlich gewordenen Kirchensystem die Stirn bietet und mit 95 Thesen und zahlreichen weiteren Schriften eine offene und öffentliche Diskussion in Gang setzt. Luther ist von Anfang an authentisch und mutig! - **Befreiend!**

Feiernswert ist, dass dieser Mensch mit der Bibel in der Hand engagiert und sachkundig einen tiefen Graben und Widerspruch thematisiert: die Kluft zwischen der (nun allgemein zugänglichen) Ur-Kunde 'Bibel' und der reichen, mächtigen, sich sakral gebenden Kirchenführung, die allein die Deutungshoheit und Wahrheit beansprucht. Luther durchkreuzt mit dem inhaltlichen Reichtum und der Sprachkraft der Bibel die innerkirchlich verselbstständigten Kontrollmechanismen. Die geistesgeschichtlichen Aufbrüche (Renaissance) tun das Ihre dazu. Luther ist konsequent. - **Befreiend!**

Feiernswert ist, dass Martin Luther alles unternimmt, um die 'Gottes'erfahrung und 'Gottes'rede aus der Einengung durch angeblich schlüssige philosophische, dogmatische, hierarchisch-gesteuerte Be-

weisführung und Auflagen zu befreien. Er begreift sie als Frage und Suchbewegung. Er macht damit ernst, dass kein Mensch verfügend wissen kann, wer, was, wie, wo 'Gott' ist, was 'Gottes Wille' sein soll und ob und wie 'Gott' inmitten von allem 'geschieht'. Tatsächlich werden Menschen geprägt von 'transzendenten Erfahrungen', deren Ursprung und Horizont, Spuren und Zeugnisse sie zu ergründen versuchen. Sie bilden Vorstellungen, drücken sie in Worten und Zeichen aus, be'geben' sich betend hinein, teilen sie mit Anderen, ziehen Konsequenzen und versuchen, danach zu leben und zu handeln. Genau das hat Luther als Christ gewagt, auch mystische Erfahrungsweisen und Motive mönchischer Armutsbewegungen ins Spiel gebracht und dialektisches Denken und Fühlen riskiert: frei und untertan / sündig und gerecht / als Reicher arm - und als Armer reich ...

Für Luther ist 'Gott' prinzipiell verborgen - oft im augenscheinlich „Gegenteiligen" - z.B. dem Krippen- oder Kreuzigungsgeschehen. Unverfügbar. - **Befreiend!**

Feiernswert ist, dass Luther in der biblischen 'Bilderwelt des Unabbildbaren' nach Hilfen in seiner menschlich-christlichen Existenznot sucht. Er findet sie im Römerbrief, im auch für den Gesetzeslehrer Paulus letztlich befreienden Sprachbild „Gerechtfertigtsein des Sünders durch Glauben ohne Werke". Das ist ein spröder, beinahe 'juristischer' Ausdruck für ein erlebtes bedingungsloses Grund-Ja zum eigenen Menschsein trotz vielfältigen Versagens - angenommenes pures Geschenk einer grundsätzlichen, vorgängigen, immer größeren Liebe, ja 'unendlichen Vertrauenswürdigkeit' - genannt 'Gott'. Luther findet diese 'Gegebenheit' vor allem im konkreten Gesicht und Verhalten des Jesus von Nazareth, seiner „Freudennachricht" (Evangelium) von einem befreienden 'göttlichen' Grundgeschehen. Jesus glaubt und lebt 'es' in seiner ungewöhnlich geduldigen, verzeihenden, sich preisgebenden Lebens-, Sterbens-, und Aufsteh-Hoffnungskraft für eine erneuerte Welt mit aufgerichteten Menschen. Aufgerichtet aus Erniedrigung und Beschädigung - besonders durch klerikale Überheblichkeit, unerfüllbare religiöse oder moralische Gesetzeskataloge und finanzielle oder geistliche Opferzwänge, die sämtlich abhängig machen und einen nie ganz abzuschüttelnden Schuld-, Angst- und Bußkreis-

lauf erzeugen!
Diesen quälenden Zirkel sieht Luther aufgebrochen - unabhängig von aller institutionellen Vermittlung. - **Befreiend!**
Feiernswert ist, dass Luther in der Kraft solch menschlichen Suchens und geistgewirkten Gefundenwerdens jeder fremden, klerikalen, bischöflichen und päpstlichen Machtanmaßung und Deutungshoheit in Sachen Bibelverständnis, Glauben, Ethik, Recht und Liturgie die Lizenz göttlichen Rechts entzieht.
Stattdessen ermächtigt er Gemeinden zu gemeinsamem Hören und Deuten, Vertrauen, Entscheiden und Handeln - und zur Beauftragung Einzelner zu Diensten auf Zeit, auch wenn er dabei auf die wachsende 'Schirmherrschaft' von Landesfürsten angewiesen ist. Jedenfalls wagt Luther, das bisher selbstverständliche Gefälle zwischen kirchlichen, geistlichen und weltlichen „Ständen" als „gar feine Erdichtung und Heuchelei" zu bezeichnen und das „allgemeine Priestertum der Gläubigen" zu entdecken und zu proklamieren: „Alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und es ist zwischen ihnen kein Unterschied!" Zwar ist diese Einsicht bis heute nirgends unangefochten umgesetzt, ganz zu schweigen die inbegriffene Gleichwertigkeit und Gleichberechtigung von Frauen. Aber man kann Luther als Türöffner und Bahnbrecher sehen.
Aufschlussreich für sein Kirchenbild ist ebenfalls, dass er neben der sichtbaren, greifbar organisierten, auch das alte Bild einer unsichtbaren Kirche (mit offenen Grenzen?) aufgreift. Bibelgemäß vermindert er die Zahl kirchlicher 'heiliger Zeichen' (Sakramente, Bilder, Riten, Reliquien) und versucht, sie vor magischer Verdinglichung und Vermarktung zu schützen. Geschlechtlichkeit und Liebe fühlt, denkt und lebt Luther auch aufgrund eigener Heirat, eigener Eheerfahrung und Ehebewertung. Er tut dies anthropologisch realitätsnäher und menschenfreundlicher als die Kirche es zulässt. Auch den amtsgebunden institutionell auferlegten Standeszölibat lehnt Luther ab. Vielleicht kann man sogar in seiner Bezeichnung der Ehe als „weltlich Ding" eine von ihm begonnene, umfassendere Weichenstellung sehen: nämlich Ehe und Partnerschaft aus kirchenüblicher, metaphysisch überhöhender Umklammerung zu lösen und 'menschenkundlich' zu erden. Durch

häufigen Verzicht auf 'Bodenhaftung' haben die steilen kirchlichen Ehe- und Sexualitätskonstrukte mehr Schuldgefühle als Freude, Mut und Unterstützung vermittelt. Luther sieht das „weltlich Ding" Ehe durchaus als 'gott'-gestiftet, aber eben auch als eingewoben in weltlich geordnete, gesellschaftliche, kulturelle, menschliche Zusammenhänge. Auch in der Schrift findet er keinen Grund, die Ehe als Sakrament zu verstehen.

Dieser Ansatz Luthers ermutigt übrigens 500 Jahre später die offene Auseinandersetzung mit heutigen Gender-Fragen. Denn bis zur Stunde können Kirchen durch eine schöpfungstheologisch frag-würdige, naturrechtlich- fundamentalistische Vereinnahmung und Interpretation eigenverantwortlich lebende Paare, Familien und ebenso eigenverantwortlich gelebte sexuelle Gender-Vielfalt ('LSBT') nach Belieben mit 'Verdikten' belegen. Menschen- und christenwürdiger aber wäre es, von der 'Gottbildlichkeit' der Menschen, der in ihnen angelegten Beziehungsvielfalt und ihren sexuellen Ausdrucksmöglichkeiten auszugehen, diese humanwissenschaftlich zu erhellen und sich als Kirchen und Theologen umso sensibler und ehrlicher vielen offenen Verantwortungs- (und Missbrauchs-) Fragen zu stellen. Was Paulus und Luther noch nicht sehen konnten, ist heute humanwissenschaftlich und theologisch ohne Tabus in den Blick zu nehmen und (einschließlich einer jetzt auch päpstlichen Vergebungsbitte an die Adresse der oft an Leib und Seele Geschädigten) zu würdigen. - **Befreiend!**

Feiernswert ist, dass Luther menschliche Zerrissenheit und Ambivalenz selbst intensiv erlebt hat und die Freiheit menschlichen Wollens und Tuns eingeschränkt sieht - wie es übrigens Paulus (Römer 7,15) und heutige Evolutions-, Hirnforschung und Forensik aufgrund ihrer Erfahrungen ähnlich darstellen.

Diese realistische (und nicht nur pessimistische) Einschätzung der conditio humana - leider zeittypisch gepaart mit nie ganz überwundener Teufelsangst - korrespondiert bei Luther mit seiner großen theologischen Entdeckung: Entlastung und Entängstigung des Menschen durch göttliches 'Gerechtfertigtsein' - also durch 'Zurechtgerücktwerden', ins Recht Gesetztwerden allein durch einen ermöglichten, irren Vertrauenssprung in 'Gottes' Güte, 'gratis', ohne sich diese

verdienen zu können oder zu müssen - mit immer neuer Chance zum Menschwerden - ohne zu irgendeiner Vollkommenheit 'verdammt' zu sein.
Das bedeutet in unserer oft entwürdigenden Hochleistungsgesellschaft eine zugesagte, durch nichts und niemanden antastbare oder relativierbare Menschenwürde in 'Gott'. - **Befreiend!**
Unstrittig ist, dass Luther Auseinandersetzung und Umkehr zu einer neuen Glaubensfreiheit und -gestaltung verlangte, aber keine neue Kirche. In den genannten Punkten kann man Luther einen 'Befreiungstheologen' in damaliger Zeit nennen. Als spannungsreicher, widerspruchsvoller, konfliktbereiter, zugespitzt formulierender, leidenschaftlich suchender Mensch kam Luther aber auch zu theologischen Deutungen, Vorstellungen, Haltungen und Engführungen, die sich aus heutiger Sicht als rückwärtsgewandt, verengt und dauerhaft belastend auswirken. Sie dürfen nicht ausgeblendet werden, bedürfen redlicher Aufarbeitung und werden nicht dadurch erträglicher, dass sie damals weit verbreitet oder sogar kirchentypisch waren.
Belastend ...
Belastend ist, dass Luther sich im Laufe seiner Reformanstrengungen zunehmend zu schockierenden antijüdischen Hasstiraden und Vernichtungsphantasien hinreißen ließ, sodass sich später selbst NS-Ideologen auf seine Judenvertreibungs- und Synagogenzerstörungs-Aufrufe gern beriefen. Luther war tief enttäuscht, dass selbst seine bibelnahe Theologie die Juden nicht von der messianischen Sendung Jesu überzeugen konnte.
'Antijüdisch' verengt wurde Luthers Blick auf die jüdische Bibel auch dadurch, dass er sie vor allem durch die Brille ihrer alles überbietenden Erfüllung in Jesus Christus las und deutete.
Damit gekoppelt ist damals wie heute unter Christen oft eine Abwertung des 'alten' Testaments, (der einzigen Bibel des Juden Jesus) als noch rohe, dunkle, untergeordnete Vor-Stufe des 'eigentlichen, neuen' Bundes. Es ist ein kranker, weil überheblicher und unjesuanischer Blick von vielen Christen auf ihre jüdischen Geschwister bis heute. Sicher blieb Luther auch stecken in dem fundamentalistisch-wörtlichen Verständnis verächtlicher Juden-Bezeichnungen schon im 'neu-

en' Testament. Dort werden „die" Juden z.B. im Zusammenhang des Todes Jesu als solche etikettiert, die „aus dem Vater, dem Teufel" (Joh 8,44) stammen oder sich von Christus nicht „aus dem Fluch des Gesetzes" (Gal 3,13) herauskaufen lassen wollen ... Stattdessen: „Sein Blut über uns und unsere Kinder!" (Mt 27,25) In der Theologie des Paulus, Kronzeuge Luthers, ist ja der blutige 'Auslöse'tod Jesu fest mit dem Versagen der Juden verquickt. Zudem fällt auf jede jüdische Gesetzesbefolgung („Leistungsgerechtigkeit") ein abwertender Christenblick. - **Belastend!**

Belastend ist, dass Luther weder 'Teufels'- noch 'Höllen'macht erkennbar in Frage gestellt oder bekämpft hat, sondern zeittypischen 'interventionistischen' (eingreifenden), fundamentalistisch-wörtlich verstandenen 'Teufels'vorstellungen verhaftet blieb. Verheerende Folge war, dass neben anderen Kirchenleuten auch Luther z.B. das Aufspüren, Quälen und Verbrennen von „Teufelshuren" - also angeblich schadenstiftenden, christuslästernden Frauen im 'Bund mit dem Teufel' - in Wort und Schrift als rechtens erklärt und unterstützt hat. Mit 'Teufels'einwirkungen begründet er auch teilweise die von ihm stark erlebte Einschränkung menschlicher Willens- und Entscheidungsfreiheit. Er hat sich von nachhaltigen, personhaften Bildern teuflischer Übermächte und einer möglichen undurchschaubaren, vernichtenden 'göttlichen' Vorherbestimmung nicht lösen können und blieb hinter dem eher befreienden 'Gottes'bild Jesu ein ganzes Stück zurück. - **Belastend!**

Belastend ist, dass Luther sich letztlich lebenslang in politischer, staatlicher Fürstenabhängigkeit bewegte, der er möglicherweise aber auch sein Überleben verdankte. Auch in diesem Punkt mag paulinischer, götttlich legitimierter Obrigkeitsgehorsam die Grundlage dafür geliefert haben, dass er sich eine lokale Kirchenreform(ation) damals nur in Anlehnung an einen Landesherrn denken konnte. Landesherrschaftsgebiet und Konfession hatten sich selbstverständlich zu decken. Als die Bauern die neue evangelische Freiheit auch auf ihre sozioökonomischen Fesseln als Leibeigene bezogen und sich erhoben, bezeichnete Luther es nach anfänglicher Sympathie bald als unchristlich, die gottverfügte Macht der Herren mit oder ohne Gewalt zu beschränken. Man könne ihnen zwar ins Gewissen reden, aber auch als Sklave in Christus

frei sein - wie bei Paulus zu lesen sei. Selbst grausamster Niederschlagung und Tötung der aufständischen Bauern hat Luther zugestimmt und sie gerechtfertigt. In Luthers Bildsprache wurden - durchaus zukunftsweisend - Staat und Kirche, weltliches und geistliches „Reich" oder „Regiment" zwar getrennt, aber beide wurden - wie auch bei Paulus - mit 'Gott' legitimiert. Solche Sicht erleichtert einen gläubigen Rückzug ins „Reich" der Innerlichkeit aus Gehorsam gegenüber dem „Regiment" göttlich legitimierter Fürstenmacht. Der Weg zu christlichem, gar revolutionärem Widerstand ist so verbaut. - **Belastend!**

Belastend ist, dass im Glanz der neuen, eher individuellen Gnadengewissheit der größere zentrale, gesamtbiblische, jüdisch-christliche Zusammenhang des 'Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit' als Hoffnung 'Gottes' für das ganze Volk, die Völker, ja, die Welt nicht in den Blick kam.

Dabei ging es Jesus von Nazareth doch - außer um den einzelnen Menschen - ganz entschieden um eine 'gott'-ersehnte und -geschenkte, schon beginnende Gerechtigkeitsdynamik hier und jetzt als Umkehr ungerechter Machtverhältnisse. Sie begann mit ihm und denen, die ihm folgten. Was moderne Befreiungstheologie als Mitte und Auftrag des Evangeliums neu entdeckte und Luther wohl nicht wahrnahm, ist ja biblisch unbestreitbar: Jesu „vorrangige Option für die Armen", seine streitbare Parteilichkeit als Schwerpunkte seines Redens und Handelns, seine Sympathie, ja, Identifikation mit den vielen Armen, Schuldiggesprochenen, Unterdrückten (auch Frauen, Kindern), also gesellschaftlich, materiell und religiös Ausgeschlossenen seiner Zeit. Wo Macht-, Geld- und fromme Selbstgerechtigkeits- Besessenheit sie entrechtete, ausbeutete, stigmatisierte und ausgrenzte, da stellte er sich zu ihnen - und sie in die Mitte - und ins Licht, beschrieb und begründete ihre Würde in 'Gottes' Augen, sprach sie „frei" und stand ihnen bei. Zugleich forderte er die Macht-, Geld- und Religions-'Besitzgesellschaft' zur persönlichen und strukturellen Umkehr zu den Maßstäben seiner prophetischen Reich-'Gottes'-Zukunft auf - und zwar so eindeutig, dass es ihn, den Gotteslästerer und Störer, sein Leben kostete. Flüchten, schweigen, sich anpassen (religiös, gesellschaftlich, politisch) oder 'Gottes' Ziele mit Gewalt und Waffen durchsetzen ... - das

alles lehnte er ab.
Während sich für Luther Menschlichkeit und tätige Liebe eher 'automatisch' als Frucht 'göttlicher ' Gnadenerfahrung ergaben, sind sie im Evangelium Jesu soziopolitische, systemkritische, strukturverändernde 'Reich Gottes'- Intention, Ereignis und Forderung - jetzt schon - und in naher Zukunft ganz und gar, wie er glaubte - und für die Letzten zuerst. Vielleicht hat Dietrich Bonhoeffer diese Differenz als Kirchenchrist im NS-„Reich" besonders klar gesehen, als er von einer „billigen Gnade" durch 'Glaube allein' warnte, und bitter ihr Missverständnis beschrieb: „weil Gnade doch alles allein tut, darum kann alles beim alten bleiben". Nein, die gesamtbiblische 'Reich-Gottes' Vision wendet sich ausdrücklich gegen imperiale, vergötzte und sich selbst vergötzende Herrschaftssysteme und deren Repräsentanten und Helfer. Sie ermutigt zu alternativem irdischen, menschlichen, sich selbst und Strukturen verändernden Beten, Sprechen und Handeln - vom Aufbruch aus Ägypten bis zu Jesu Proklamation der 'Gottesherrschaft' mit dem 'Abba'-Gebet und der Bergpredigt als utopisch-konkreter Handlungsrichtung - mitten im römischen Imperium! Einmal fragt Bonhoeffer eindringlich: „Ist nicht die Gerechtigkeit und das Reich Gottes auf Erden der Mittelpunkt von allem?" Wie konnte bis heute dieser Mittelpunkt so an den Rand des christlichen und kirchlichen Fokus rücken?
Reformatorischer Glaubenstrost (auch 'Jenseits'- trost) ist etwas Kostbares, aber ohne Gerechtigkeit (mit kirchlichen und gesellschaftlichen Konsequenzen für das 'Diesseits') nicht christlich. Selbst der Grundlagentext der EKD "Rechtfertigung und Freiheit. 500 Jahre Reformation 2017" wirkt diesbezüglich eher individualistisch und halbherzig.

- Belastend!

Belastend ist letztlich das ganze damalige konfessionelle Konfliktlösungsmodell": Mit seinen Forderungen und Reformplänen stieß Luther von Anfang an auf eine Kirchenführung, die weder zum Dialog noch zur Selbstkritik fähig war, sondern sich von Anfang an kirchenrechtlich auf eben die Machtstellung zurückzog, die Luther biblisch anfocht. Schon bald verlangte sie als einzige „Lösung" Widerruf und Unterwerfung und trug so die Erstverantwortung für eine verhängnisvolle Eskalation. De-

struktiv ist aber auch das, was Luther in Wort und Schrift, Stil und Aktionen zur Verschärfung der Auseinandersetzung beitrug - bis zum Höhepunkt gegenseitiger Verhöhnung. Rom sprach den Bann über ihn aus, verfügte die Verbrennung seiner Schriften. Luther ließ darauf die päpstliche Bannbulle demonstrativ am Elstertor in Wittenberg in Flammen aufgehen - zusammen, mit den römischen Lehr- und Gesetzbüchern. Insgesamt: **Belastend!**

Belastend ist, dass der Reformationsstart in ein ausuferndes Delta von heftig streitenden Reformansätzen und Konfessionen in jeweiliger Abhängigkeit von landesherrlichen Entscheidungen und deren Machtmittel mündete. Es folgten erbitterte Auseinandersetzungen, Gewalt, Edikte, blutige Kämpfe und Friedensschlüsse, eine viel zu späte römische „Gegen"- Reformation - und letztlich eine 30 lange Jahre dauernde Kriegsserie - mit je konfessioneller Unterstützung und Gebeten an allen Fronten - zu demselben 'Bundesgott'. Auch das ist nicht Luther anzulasten, aber für alle bis heute: **Belastend!**

Inzwischen sind 500 Jahre vergangen, in denen sich die politischen, ökonomischen, kirchlichen und religiösen Verhältnisse sehr verändert haben, aber auch durchgängig von Krisen jeder Art und großen strukturellen Ungerechtigkeiten gezeichnet waren. Säkulare und religiöse Strömungen geraten immer wieder aneinander, auseinander und mordend gegeneinander. Menschen und Natur leiden in immer größeren Ausmaßen an Eroberungs- und Ausbeutungskriegen, Völkermord, Hunger, Vertreibung, Diktatur, Klima- und Naturschädigungen - heute vor allem verursacht durch eine übermächtige, alternativlos-götzenhaft 'angebetete' neoliberale, strukturell gewalttätige und ausbeuterische Wirtschaftsweise mit zutiefst ungerechter Konzentration von Geld, Besitz und Macht in immer weniger 'Händen'.

Ein Imperium, dessen Teil wir sind und für das niemand - auch keine Religion - (mit)verantwortlich zeichnen will.

.

Anmerkungen, Kritik, Korrekturen sind erwünscht!

Klaus Krämer (kirchenklaus@web.de)

in: QuerBlick 33 Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
Dezember 2016

Visionen bitte, statt nostalgischer Nabelschau!

DIE ÖKUMENE HAT IHR REFORMPOTENTIAL VERSPIELT

HERMANN HÄRING

„Die große Zeit des Christentums liegt nicht hinter uns. Sie liegt noch vor uns", mit solch ungetrübter Zuversicht kommentierte Kardinal R. Marx den ökumenischen Jubiläumsbeginn der Reformation (ZEIT, 27. Okt. 2016). Ich würde ihm gerne zustimmen, doch der Zustand der Ökumene spricht für das Gegenteil. Seit 50 Jahren versucht man sich in Vergangenheitsbewältigung, doch keine der großen Blockaden ist aus dem Weg geräumt. Erfolglos ging es erst um Konsens, dann um Konvergenz, schließlich nur noch um versöhnte Verschiedenheit. Amts- und Eucharistieverständnis bleiben umstritten, das Verhältnis von Schrift und Tradition ist ungeklärt. Das Papsttum mit seinen Exklusivansprüchen sorgt nach wie vor für Streit.

Dennoch loben die Kirchenleitungen unermüdlich die Annäherungen, die niemand so richtig sehen kann; ihre Worte sind inhaltsleer geworden. Bischöfe und Bischöfinnen, die vor kurzem das Heilige Land besuchten, feierten Abendmahl und Eucharistie im Beisein der Anderen jeweils konfessionell getrennt, angesichts der Wirkungs- und Leidensstätten Jesu ein grandioses Absurdistan. Dass vor allem Rom im Bremserhäuschen sitzt, kann auch die jüngste Erklärung von Lund nicht überspielen. Gewiss, man hat freundlich miteinander geredet, doch nach fünf Jahrzehnten reicht es nicht mehr, erneut zu einer großen Reise zu ermuntern.

In zahllosen christlichen Gemeinden und Gruppierungen sieht es ganz anders aus. Gegenseitige Begegnungen und die Anerkennung der Strukturen, gemeinsame Gottesdienstbesuche, Abendmahls- bzw. Eucharistiefeiern sind selbstverständlich. Man liest die Bibel gemeinsam, kooperiert bei sozialen Aufgaben schon lange und findet die unterschiedlichen Denk- und Lebensstile bereichernd. Bisweilen klingt diese erfolgte Versöhnung auch in bischöflichen Worten an, doch meistens wird sie kritisiert oder mit Sanktionen belegt. Ich werfe den Kirchenherren nicht einfach Bequemlichkeit und Unbeweglichkeit vor,

denn vermutlich handeln sie aus einem theologisch aufgerüsteten Kirchengewissen. Doch es ist von überheblichen Kirchenkonzepten verbildet. Leider fehlt den evangelischen Adressaten die Kraft zum Widerspruch. Wie es scheint, hat die für ein glaubwürdiges Christuszeugnis so unverzichtbare Ökumene ihre Ressourcen zur Selbstheilung verloren. Endlos dreht sie sich um sich selbst wie ein Kompass am magnetischen Nordpol; zu lange ist man den Kernfragen ausgewichen.

Rechtfertigung des Sünders - man redete aneinander vorbei

Vor 60 Jahren legte Hans Küng zur Frage nach der Rechtfertigung eine aufsehenerregende Studie vor. Sie konstatierte zwischen den Konfessionen einen Konsens, der bis in die Alte Kirche zurückreicht. Zur Überraschung vieler hatte Karl Barth, der damalige Übervater evangelischer Theologie, dieses Ergebnis bestätigt und mit Freude aufgenommen. Widerlegt wurde Küng damals von niemandem, also hätten auf höchster Ebene Versöhnungsgespräche beginnen müssen, denn das hatten wir doch gelernt: Der tiefste Grund aller Spaltung liegt in der Lehre von der Rechtfertigung ohne Werke.

Doch weit gefehlt, denn die römische Lehrzentrale hatte inzwischen andere Trennungsgründe gefunden: das Bischofs- und Papstamt, die Lehrvollmacht der Kirche und (ausgenommen die Taufe) die Sakramente. Damit hatte die große Ablenkung ökumenischer Nabelschau begonnen. Zwar handelte man die einzelnen Themen ab, doch über deren gemeinsame Mitte wurde kaum mehr nachgedacht. So brachten die kommissions- und papierreichen Jahrzehnte seit 1965 viele Einzelergebnisse von hoher Qualität, doch keinen messbaren Fortschritt. Man verstand manche Differenz jetzt genauer, doch die unverbindlichen Resultate erzielten keinen Durchbruch.

Gegen diese Bilanz mag man Einspruch erheben, denn am Reformationstag 1999 haben Rom und der Lutherische Weltbund (später vom Weltrat methodistischer Kirchen bestätigt) in Augsburg die *Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre* unterzeichnet. Doch theologische Uneinigkeit war damit nicht überwunden. In den Gemeinden wurde es merkwürdig still und wenige Wochen später rieb man sich die Augen: Als wäre nichts gewesen, erneuerte Rom das Ablasswesen

und erklärte im Sommer 2000, nur in ihrer römisch-katholischen Ausfertigung sei die Kirche Christi voll verwirklicht. Selbst dies hatte keinen reformatorischen Protest zur Folge. Offensichtlich war Luthers „ich kann nicht anders" in freundlicher Watte erstickt.
Seitdem dümpelt das Ökumeneschiff ziel-und antriebslos vor sich hin. Zu Recht erklärte der Chef des vatikanischen Ökumenerats, Kardinal Koch, es habe seine Richtung verloren. Wohin die Reise gehe, sei unklar, und zum Feiern bestehe 2017 kein Grund. Ist die lange noch glühende Asche am Erkalten? Man kann es kaum glauben: Für Luther wirkte die Rechtfertigung noch als Kampfansage an alle persönliche und kirchliche Selbstgerechtigkeit. Sie war ihm „Lehrer und Fürst, Herr, Leiter und Richter über alle Arten von Lehren". Im Jahr 1999 wurde sie zum geruhsamen Lehrstück neben anderen Lehrstücken degradiert. Offensichtlich hat sie neben ihren Gegnern auch ihre Verteidiger verloren.

Eine Kampflehre ohne Gegner: von Paulus bis Luther

Wie konnte das geschehen? Vielleicht änderte sich zu viel seit Paulus, der die Rechtfertigungslehre als Erster für ein heißes Kampfziel einsetzte. Sein bahnbrechendes Programm eines beschneidungs- und torafreien Christusglaubens brachte ihn gegenüber Jerusalem unter schwersten Legitimationsdruck; er musste jüdische Ausschließlichkeitsansprüche unnachgiebig widerlegen. Seine nicht immer eindeutige Argumentation durchlief wohl mehrere Phasen: von einer respektvollen Parallelisierung zwischen Judentum und eigenem Glauben über dessen Ablösung durch den Christusglauben bis zu dessen Herabstufung auf das Niveau des fluchbesetzen Heidentums. Zwar hat er sein Ziel erreicht, doch dem späteren Christentum auch den Stempel der Rechtfertigungsbotschaft aufgedrückt und das Judentum für alle Zeiten stigmatisiert. Die Folgen sind bekannt.
Luther hatte erneut unberechtigte Heilsansprüche abzuwehren und für seinen wirksamen Widerspruch können wir ihm nur dankbar sein: mit welchem Recht stellt sich die Kirche in Sachen Sünde und Vergebung an Gottes statt? Doch an der Basis hat diese Rückfrage ihren Biss verloren, denn sie hat solche kirchliche Anmaßung schon lange entmythisiert. Zudem geriet Luthers Anfrage seit der Aufklärung in

einen Strudel sachfremder Interpretationen; sie haben den Anfangskontext, damit auch die performative Kraft von Luthers Kritik aus dem Auge verloren. Statt von der Rechtfertigung ist heute von Freiheit die Rede. Das reicht aber nicht, denn mit der Freiheit hatte Luther selbst massive Probleme, als er vom versklavten Willen schrieb und im Kirchenstreit damit die möglichen Vermittler diskriminierte. Zudem müsste man da schon konsequent erklären, was denn sich die neue Freiheit erkämpfen muss. Möglicherweise geht es heute um eine eminent politische Frage, deren theologische Qualität erst erarbeitet werden muss und vor der die verinnerlichte Frage nach der Gerechtigkeit versagt. Solange die Ökumene daraus keine Konsequenzen zieht, sich also als ein rein innerkirchliches Unternehmen versteht, nimmt sie dank schlaffer Segel kein neues Tempo auf; vielleicht hat dieser Mangel dafür gesorgt, dass die Gottesfrage aus dem öffentlichen Diskurs verschwunden ist.[1]

Ein angstbesetzter Impuls: Augustinus als Zwischenstation

Bei der Auseinandersetzung um das seit Paulus umsorgte Rechtfertigungsprojekt kamen den Großkirchen jede Weitläufigkeit und jeder jesuanische Impuls abhanden. Natürlich polemisierte auch Jesus gegen alle Selbstgerechtigkeit, so etwa in seinem Gleichnis vom Selbstgerechten und dem Zöllner: „Herr, ich danke dir, dass ich nicht bin wie jene ... " Paulus hätte sich auch darauf berufen können. Stattdessen entwickelte er ein hochtheologisches Theoriegebäude über unsere Sündenverfallenheit und wich damit an einem zentralen Punkt von der Gotteserfahrung Jesu ab. Ganz im Sinn der antiken Opferreligionen fiel er auf die Angst vor einem zürnenden Zorn zurück, der durch den Kreuzestod Jesu versöhnt wurde. Dieses Erbe vergiftet die christliche Heilsfrage bis heute mit Verdammungsängsten, von denen sich das Christentum nicht erholt hat. Dementsprechend wurde diese Versöhnungstat Christi als ein streng jenseitiges, buchstäblich überweltliches Geschehen definiert. Es spielt sich ausschließlich zwischen Gott und Christus ab und wir Menschen können es nur noch vertrauensvoll bejahen.

Augustinus hat diesen Impuls aufgenommen und zum Mythos von der einen Ursünde verdichtet, die uns alle vor Gott schuldig macht

und die Taufe zur Eintrittskarte in den Himmel instrumentalisiert. Luther übernahm diese Angsttheorie ebenso wie zuvor die Kirche, die er zu reformieren gedachte. „Wie kriege ich einen gnädigen Gott!", das war nicht nur der Hilfeschrei des Reformators, sondern auch all derer, die vor Gott entmündigt waren. Deshalb standen sich Katholizismus und Protestantismus in ihrer angstbesetzten Kernfrage immer schon näher, als sie selbst es vermuteten. Doch ihr Streit hat dieses Grundproblem bis heute unsichtbar gemacht; vielleicht hat die Ökumene es nie richtig durchschaut.

Natürlich sind die vielfältigen Zusammenhänge hoch komplex. Doch ich frage mich: Warum setzte sich die Kritik an diesem (paulinisch-augustinisch- anselmianischen- lutherischen) Sühnemechanismus erst in unserer Generation durch, obwohl eine kritische Exegese und Dogmatik das schon lange wusste? Denn die Folgen sind deprimierend. Diese überempirische Jenseitsideologie hat das gesamte Christentum auf einen Jenseitstrip geschickt, der den (vermeintlichen) Gottesverlust der „säkularisierten" Welt zu großen Teilen in Bewegung setzte; es ist eine Entwicklung, als deren Opfer sich die Kirchen heute darstellen. Gewiss, heute helfen kirchlich engagierte Christinnen und Christen fraglos den Geflüchteten, den Ausgeschlossenen und Diskriminierten. Das ist gut und die Erklärung von Lund ermuntert nachdrücklich zu solchem Handeln. Doch die meisten Christinnen und Christen sehen noch nicht den entscheidenden Umschwung: Aus jesuanischer Perspektive beginnt Gottes Heil nicht durch einen Sühnetod, sondern durch diese mitmenschliche Solidarität. Offiziell hören wir noch immer, für unsere Gottesnähe bedürfe es jenes Sühneopfers, das die katholische Kirche wöchentlich, wenn nicht gar täglich zu begehen beansprucht. Doch nach jesuanischer Botschaft ist die Nächstenliebe das Eingangstor zur Gottesliebe. Gemäß ihr begegnen wir dem Messias in den Armen, Hungernden und Entrechteten. Dass wir seine Nähe in der Eucharistie feiern können, ist eher die Folge, nicht der Grund dieser Zusage. Die Rechtfertigungslehre hat unseren Blick auf eine sekundäre Frage verengt, weil von Jesu prophetischer Leidenschaft für Gottes Reich abgelenkt. Angesichts dieser Blindheit für den zentralen jesuanischen Impuls hat uns die Ökumene in ökumenischer Verbundenheit in die

Irre geführt.

Ein ökumenisch fruchtbares Thema

Auf Grund dieser Verengungen liegt unsere Ökumene am Boden. Nein, weder Paulus noch Luther sind daran schuld, denn in ihrer jeweiligen Situation traten sie in einer bestimmten Situation als Kämpfer für die Befreiung von einem gottwidrigen Verhalten auf. Aber schon die Generationen nach Paulus ließen es zu, dass die sekundäre Frage nach dem persönlichen Heil vor Gott zur Kernfrage des Christentums wurde. Diese persönliche Heilsfrage ist im Sinne Jesu endlich zu relativieren, nachdem sie enorm heilsegoistische und weltflüchtige Tendenzen entfaltet hat. Dagegen meint die Gerechtigkeit der jüdisch und jesuanisch prophetischen Tradition keine Befreiung von einer vorhergehenden, über uns verhängten Schuld, sondern die Leidenschaft für ein gerechtes, in Frieden versöhntes Zusammenleben.

Gott rechnet dem Abram gemäß Gen 15,6 sein Vertrauen ja nicht ersatzweise als Gerechtigkeit *an;* vielmehr rechnet Gott dieses Vertrauen zu Abrahams erwiesener Gerechtigkeit *hinzu*. Martin Buber spricht in seiner Übersetzung von Abrams *Bewährung*. Von der späteren Verachtung des „Gesetzes" gegenüber dem „Evangelium" ist hier keine Spur zu finden. Es geht deshalb nicht darum, die Reformation einfach zu radikalisieren. Sie muss korrigiert werden, ein neues Thema finden. Wir müssen ihre impliziten Engführungen durchschauen und uns mit der Hypothese auseinandersetzen: Dieses angstbesetze Gottesbild, das sich uns mit der Idee der Rechtfertigung tief eingegraben hat, ist der tiefste Grund für den Gottesverlust, den die „christliche" Kultur im Augenblick erlebt.

Die jesuanische Vision

Der Umbruch, den wir gegenwärtig erleben, betrifft kulturelle Tiefenschichten, die seit der hellenistischen Inkulturation des Christentums stabil waren. Wir erleben keinen Verfall, sondern eine tiefgreifende Metamorphose des Glaubens. Dabei ist die Mythologie des Opfers, damit auch die unterschwellige Streitfrage verdunstet, die westliche Ökumene trennte und zugleich zusammenschweißte. Auch die Bruchstelle zwischen vor- und nachpaulinischem Christsein steht zur Diskussion. Die Kirchen des Westens haben nur eine gesellschaftsre-

levante Zukunft, wenn sie neu in die urjüdische Vision des Propheten Jesus hineinwachsen. Seine Leidenschaft für eine gerechte Menschheitszukunft ist aktueller denn je, ebenso seine Überzeugung: Diese Vision kann hier und jetzt beginnen, falls wir es nur wollen. Seine elementaren und welthaltigen Bilder von Gottes Reich sind bekannt: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein (vgl. Mt 11,4f). Kein Verweis auf ein weltflüchtiges Jenseits ist zu finden, nur dessen Einzug ins Diesseits. Für die Gemeinschaft der christlichen Kirchen bleibt heute nur eine Chance, wenn sie genauso visionär wird, sich an der Zukunft der Befreiten orientiert und die ererbten Ängste hinter sich lässt, statt sie in ihrer Überwindung zu legitimieren. Wir sollten die Evangelien nicht mehr von den nachösterlichen Vorstellungen her nach rückwärts lesen, sondern mit Jesu Reich-Gottes-Botschaft beginnen, um von ihr her die nachösterlichen Zeiten kritisch zu durchleuchten.

Diese Bekehrung zur Zukunft gelingt nur, wenn sie nicht mit neuen Ideologien der Weltrettung, sondern in christlichen Gemeinden und Gruppierungen durch solidarische Arbeit im angestammten Sozialraum beginnt. Dabei bleibt gelebter Glaube ein vielfältiger Prozess. Er schließt Innerlichkeit und Spiritualität, Gebet und ritualisiertes Feiern, archaische Symbolweiten und eine wohlausgewogene Weisheit nicht aus. Doch kommt heute alles darauf an, dass diese Vielfalt dem einen großen Kriterium einer Menschheit unterstellt wird, die in Frieden zusammenlebt. Denn allein sie garantiert die ökumenische Weite unserer Kirchen.

1 Die Theologin Ethel L.Behrendt hat in ihrem lesenswerten Buch den Finger auf diese Wunde gelegt: Ethel L. Behrendt, Die Gnade Gottes. Wie die Kirchen sie entwertet und GOTT unkenntlich gemacht haben, München 2015

in: QuerBlick 33 Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten
Dezember 2016

Pfingsten: Das Verschiedene bleibt und bildet dennoch Einheit

Mit dem Pfingstfest feiert die Kirche das Neue, den „Schöpfergeist, der immer neue Dinge vollbringt". In seiner Predigt bei der Messe auf dem Petersplatz sprach Papst Franziskus dieses neue an, das mit dem Geist, der „österlichen Gabe schlechthin", in die Welt gekommen sei.

Mit der Aussendung des Heiligen Geistes neu werde zuerst das Volk, der Geist mache aus den Jüngern dieses neue Volk Gottes, das die Kirche ist. „Jedem gibt er eine Gabe und alle versammelt er in der Einheit", das Verschiedene bleibt erhalten und bildet dennoch die Einheit.

Einheit und Verschiedenheit stehen aber nicht einfach nebeneinander, sie folgen aufeinander. „Zuerst erschafft (der Geist) einfallsreich und unvorhersehbar die Verschiedenheit; denn zu jeder Zeit lässt er neue und vielfältige Charismen aufblühen. Dann verwirklicht der gleiche Geist die Einheit: er verbindet, versammelt und stellt die Harmonie wieder her". Diese Einheit sei nicht mit Einförmigkeit zu verwechseln, es bleibe „Einheit in Verschiedenheit".

Einheit und Verschiedenheit

Einmal mehr richtete der Papst seinen Blick auf Versuchungen, die dabei auftreten können. „Die erste ist jene, die Verschiedenheit ohne die Einheit zu suchen. Dies geschieht, wenn man sich unterscheiden will, wenn sich Lager und Parteiungen bilden, wenn man sich auf ausschließende Positionen versteift, wenn man sich in die eigenen Besonderheiten verschließt, weil man sich möglicherweise für die Besten hält oder diejeni-

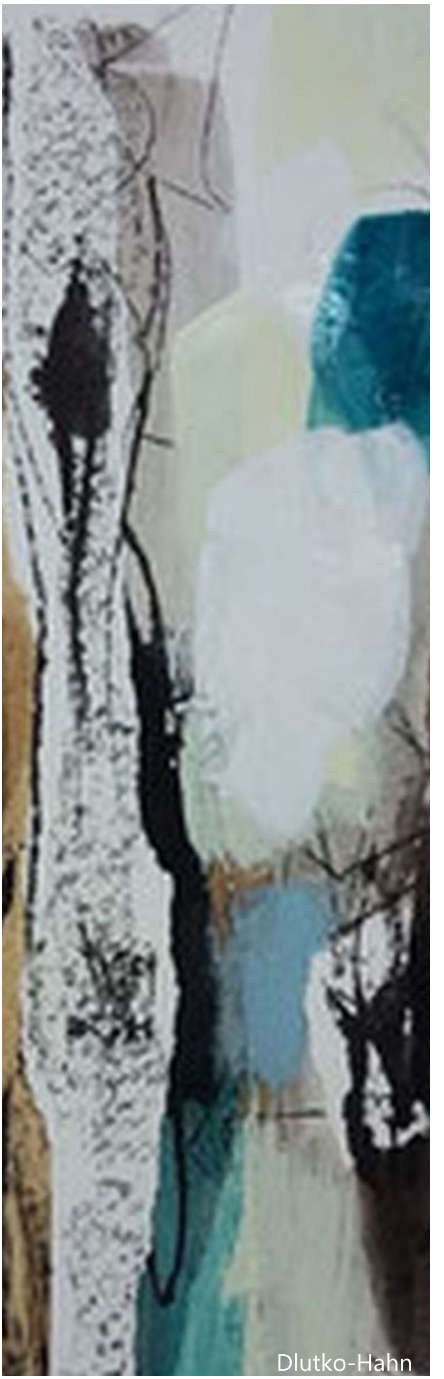
gen, die immer recht haben". Man werde „Parteigänger" statt Schwester oder Bruder im Heiligen Geist.

„Die entgegengesetzte Versuchung ist hingegen jene, die Einheit ohne die Verschiedenheit zu suchen", fuhr Papst Franziskus fort. „Auf diese Weise aber wird die Einheit zur Einförmigkeit, zu einer Verpflichtung, alles gemeinsam und gleich zu machen und immer in derselben Weise zu denken. So endet die Einheit darin, Vereinheitlichung zu werden." Die Konsequenz: „Es gibt keine Freiheit mehr".

Vereinheitlichung verneint Freiheit

Mit der Aussendung des Heiligen Geistes neu werde aber auch das Herz, davon spreche das Evangelium des Tages, griff der Papst den roten Faden wieder auf. Und dieses habe vor allem mit Vergebung zu tun. „Der Geist ist die erste Gabe des Auferstandenen und wird vor allem gegeben, um die Sünden zu vergeben. Hier ist der Beginn der Kirche, hier das Bindemittel, das uns zusammenhält, der Zement, der die Bausteine des Hauses vereint: die Vergebung". Diese erlaube den Neuanfang, sie verleihe Hoffnung und die Möglichkeit, Kirche aufzubauen.

Und auch hier wieder wies der Papst auf mögliche Abwege und Versuchungen hin: „Die voreiligen Wege desjenigen, der urteilt, die ausweglosen Pfade desjenigen, der jede Tür verschließt, die Einbahnstraßen desjenigen, der die anderen kritisiert". Deswegen bete er um die Gnade, durch die Erneuerung durch Vergebung „das Angesicht unserer Mutter Kirche immer schöner zu machen".


Dlutko-Hahn

Die Priesterehe

Der Zölibat als verpflichtende Lebensform für Gemeindepriester wird fallen. Es kann nur noch eine Sache von Monaten, höchstens wenigen Jahren sein, bis auch der lateinische Teil der katholischen Kirche den Geistlichen nicht mehr vorschreibt, ehelos zu leben – und somit die alte Tradition wieder aufnimmt, die in den Ostkirchen bis heute Bestand hat… So dachten nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil viele Männer und traten in die Seminare ein. Doch bei den Zulassungsbedingungen hat sich nichts bewegt. Und mit der Hoffnung auf einen Wandel sanken auch wieder die Bewerberzahlen. Inzwischen werden Priesterseminare zusammengelegt, dichtgemacht.

Derzeit ist wieder einmal eine Öffnung der Zugangswege zum Priestertum im Gespräch: die Weihe für *viri probati*, also für „bewährte" verheiratete Männer. Freilich ist befremdlich, wieviel Vorbehalt und wieviel Angst es unter den Lehrautoritäten bei diesem Thema gibt. Lange Zeit hat man gar nicht darüber geredet. Jeder schaute nach Rom, zum Papst. Unter Johannes Paul II. herrschte Schweigen, unter Benedikt XVI. Stillstand. Erst Franziskus I. deutete soeben an, man könne über Familienväter als Priester nachdenken – allerdings nur für bestimmte Aufgaben „in weit entlegenen Gemeinden". Den deutschen Bischöfen fehlt selbst zu einer derart vorsichtigen Aussage noch der Mut, obwohl sie sich bei ihrer Vollversammlung in Bensberg ausdrücklich mit „Zukunft und Lebensweise" des Priesters beschäftigt haben. Bislang wird der Vorstoß des Papstes nur vereinzelt aufgegriffen: zumeist von Weihbischöfen aus der zweiten Reihe oder von Prominenten im Ruhestand. Als sie ihr Bischofsamt ausübten, gingen sie in der Frage nicht voran.

Dabei trifft es das Zentrum, wenn sonntags immer seltener Eucharistie gefeiert wird und die Seelsorger immer weiter von den Menschen entfernt sind: räumlich sowie auch geistig, weil sie durch das „Managen" aufgefressen werden. Das Problem ist so drängend, dass eigentlich in alle Richtungen überlegt werden müsste: Freiwilligkeit des Zölibats für Gemeindepriester, Priesteramt im Nebenberuf und, ja, auch die Weihe für Frauen – und zwar aus theologischen Gründen, nicht, um Löcher zu stopfen!

Selbstverständlich würde eine Veränderung bei den Zugangswegen die grundlegende Glaubensnot von vielen nicht beheben und den Abbruch im Kirchenleben nicht verhindern. Das ist an der evangelischen Kirche zu sehen. Aber mancher Schaden ließe sich begrenzen. Die bisherige Antwort auf die Krise, nämlich stärker um Berufungen zu beten, hat sich jedenfalls als unzureichend erwiesen. Hört Gott etwa nicht zu? Der Münsteraner Pfarrer Thomas Frings, der aus Frustration über Fehlentwicklungen aus dem Amt geschieden ist, schreibt: Vielleicht ist ja gerade das ein Zeichen Gottes, dass er unser Gebet nicht erhört – damit wir hingehen und etwas ändern.

Stephan Langer

Aus der Wochenzeitschrift CHRIST IN DER GEGENWART (Nr. 12/2017, Freiburg i. Br., www.christ-in-der-gegenwart.de)

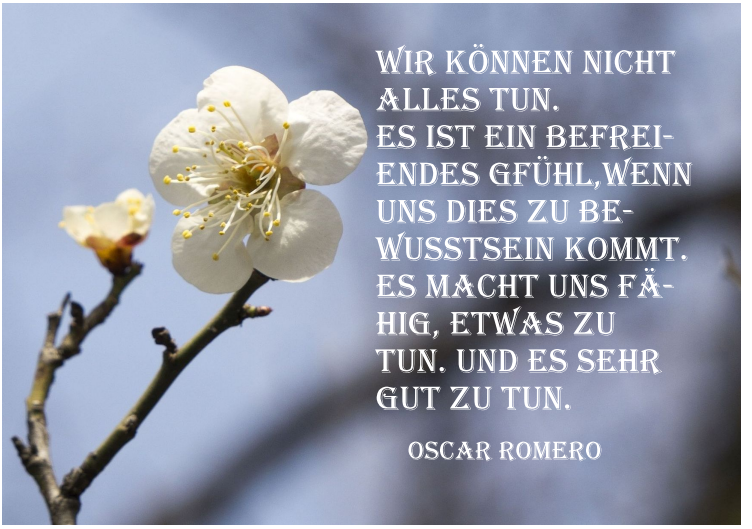
Wir danken dem St. Benno Verlag für die kostenfreie Abdruckgenehmigung.
aus: Gerhard Mester, Mensch, Franziskus. St. Benno Verlag GmbH, Leipzig, ISBN-Nr. 978-3-7462-4345-0, www.vivat.de

Eine redliche Kirche ? – Bilanz einer Epoche

In dem internationalen, christlich-ökumenischen Nachrichtenmagazin KIRCHE IN, (10/2016, S. 37) bilanziert Peter Paul Kaspar in seiner monatlichen Kolumne „Und sie bewegt sich doch“:

„Zweitausend Jahre Kirchengeschichte sind für viele Zeitgenossen in einem kursorischen Überblick ein verwirrendes Sammelsurium von widersprüchlichen Lehren, Ereignissen, Konflikten und Herrschaftsformen – zugleich verwickelt in einem Gestrüpp sehr gegensätzlicher Hauptpersonen. Schon allein in die lange Schar der Päpste ..... mischen sich heroische und beispielgebende Persönlichkeiten in eine leider nicht allzu kleine Schar von brutalen, geldgierigen Herrschern und gewalttätigen Tyrannen, ja sogar Verbrechern, Mördern und Giftmischern. Würde die von Gläubigen im Credo so genannte heilige Kirche an den Kirchenführern gemessen, fände man allzu viele Unheilige – trotz einer beachtlichen Zahl heroischer und tatsächlich heiligmäßiger Päpste. Doch, sogar unter ihnen finden sich etliche subjektiv fromme und rechtgläubige, jedoch auch folgenschwer Irrende – etwa Ketzer- und Hexenjäger, Kreuzzugsprediger und Judenverfolger. Die Kirchengeschichte ist in einer gewagten Balance eine Heils- und eine Unheilsgeschichte - wie ja auch die Menschheitsgeschichte überhaupt. Der erste Stein steht Fehlerfreien zu. (Und doch ist hier) ein hartes Wort nicht zu vermeiden: Die Kirche versündigt sich an der Verpflichtung hier und jetzt lebendig und ehrlich zu sein. Ganze Generationen auf spätere Entscheidungen, die jetzt schon möglich wären, zu vertrösten, ist eine extreme Form von Lieblosigkeit und ein ängstliches Zaudern vor der Verantwortung. Über die Köpfe von Betroffenen hinweg zu entscheiden, ohne sich von den Betroffenen wenigstens die Probleme erörtern zu lassen, ist vielleicht in einer lieblosen Diktatur möglich, doch einer christlichen Kirche unwürdig. Ein Kirchenführer, der den Konsens mit den Betroffenen nicht wenigstens sucht, vesündigt sich gegen seine Berufung. An einem harten Beispiel gesagt: Die Freiwilligkeit des Priesterzölibats für allfällig spätere Zeiten anzukündigen, ist eine Verhöhnung der Betroffenen. Gutes und Richtiges unnötig aufzuschie-

ben ist böse - strukturelle Sünde. So wurde gerade die theologische Ethik zu einem Feld starker Lebenslügen der Kirche. Ähnliches gilt für den ganzen Themenkreis Sexualität, Ehe und Familie.
Die Fama von der stets gleichbleibenden Lehre der Kirche ist im wörtlichen Sinn unsinnig. Natürlich hat sich die Theologie und die Verkündigung im veränderlichen Horizont des jeweiligen Weltwissens weiter entwickelt. Die ‚Wahrheit' hinter dieser veränderlich zeitgebundenen Erkenntnis bleibt uns stets nur in Fragmenten zugänglich. Das haben Theologen immer schon gewusst und dementsprechend neu formuliert – einschließlich einiger Ab- und Umwege, die auch in der Suche, in Irrtum und Gelingen von Nutzen sein können. Vielleicht kann man sogar sagen, dass der Glaube sich dem Suchenden erschließen kann, während er sich dem verweigert, der sich endgültig im Besitz der Wahrheit meint. Deshalb sind auch die verschiedenen Wissens- und Glaubensbekenntnisse nicht Dokumente des endgültig Gefundenen, sondern des Suchens. Das wissen selbstkritisch Denkende aller Weltanschauungen.
Diese Bescheidenheit verbindet redlich Suchende über alle Grenzen hinweg. ‚Ewige Wahrheiten' – schon der Plural ist verdächtig – gibt es nur bei Gott. Wir alle sind auf der Suche: lebenslang und gemeinschaftlich verbunden als Kirche."



Wider das "Heidentum der Gleichgültigkeit" [1]

Kritisches Wächteramt der Kirchen nach Papst Franziskus

(Zu diesem Protest und Weckruf von Papst Franziskus hat Norbert Arntz aus Texten, Predigten und Reden des Papstes aussagekräftige Fragmente ausgewählt und diese jeweils den bekannten methodischen Erarbeitungsschritten „Sehen" – „Urteilen" – „Handeln" – „Feiern" zugeordnet und zu einer Textcollage verdichtet.

Die Textfragmente jedes Schrittes können unter jeweils vier ökumenischen Perspektiven gelesen und bedacht werden: „Ökumene der Einen Welt", wie Franziskus sie in seiner Enzyklika ‚Laudato si' vertritt, - „Ökumene der Religionen" – „Ökumene der christlichen Konfessionen" – „Ökumene in der katholischen Kirche".

Die Textcollage wird eröffnet mit einer Blick- und Verstehens-Lenkung. Der Leser und Betrachter soll die Perspektive des ehemaligen Erzbischofs von Buenos Aires einnehmen und Welt, Wirtschaften, Kulturen und Kirchen nicht aus der Sicht der römischen Schaltzentrale beurteilen, sondern bewusst politisch und religiös sich verbrüdern mit den arm Gemachten.)

Von der "Peripherie" aus ("Opción por los pobres")

Gott bittet uns darum und ermahnt uns, der großen Krankheit unserer Zeit entgegenzutreten: der Gleichgültigkeit. Sie ist ein Virus, das lähmt, das unbeweglich und unempfindlich macht, eine Krankheit, welche die Mitte der Religiosität selbst befällt und ein neues, überaus trauriges Heidentum hervorruft: das Heidentum der Gleichgültigkeit. (Friedensgebet_Assisi, 20. Sept. 2016)

Wer in die Augen der Kinder sieht, die wir in den Flüchtlingslagern getroffen haben, wird sofort den ganzen ‚Bankrott' der Menschlichkeit erkennen. Was ist los mit der Welt von heute, die beim Bankrott einer Bank sofort skandalöse Summen für die Rettung der Bank bereitstellt, aber bei solch einem Bankrott der Menschlichkeit nicht einmal den tausendsten Teil zur Verfügung hat, um diese Geschwister zu retten, die so viel leiden? So ist das Mittelmeer zu einem Friedhof geworden. (Flüchtlingslager Moria, Lesbos, 16. April 2016)

Wir dürfen nicht über ihre Anzahl aus der Fassung geraten, sondern müssen sie vielmehr als Personen sehen, ihnen ins Gesicht schauen,

1 Vgl. Norbert Mette, Nicht gleichgültig bleiben! Buchbesprechung auf S. 42

ihre Geschichten anhören und versuchen, so gut wir können, auf ihre Situation zu reagieren. [...] Erinnern wir uns an die goldene Regel: »Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen« (Mt 7,12). (US_Kongress, 24. Sept. 2015).

Mit dem Willen zur Veränderung.

[Wir brauchen und wir wollen] eine wirkliche Veränderung, eine Veränderung der Strukturen. Dieses System ist nicht mehr hinzunehmen; die Campesinos ertragen es nicht, die Arbeiter ertragen es nicht, die Gemeinschaften ertragen es nicht, die Völker ertragen es nicht… Und ebenso wenig erträgt es die Erde, „unsere Schwester, Mutter Erde", wie der heilige Franziskus sagte. (Bolivien_9. Juli 2015*)

In den methodischen Schritten: "Sehen - Urteilen - Handeln - Feiern".

1. "Sehen"

1.1 Recht auf Landbesitz und Ernährung

Große Sorge macht mir die Vertreibung so vieler Schwestern und Brüder, die entwurzelt werden, und zwar nicht, weil Krieg oder Naturkatastrophen die Ursachen sind. Vielmehr sind Landraub, Entwaldung, Enteignung und Privatisierung von Wasser sowie giftige Pestizide einige der Übel, die den Menschen aus seiner Heimat vertreiben. [...]

Die andere Dimension dieses bereits globalen Prozesses ist der Hunger. Wenn Finanzspekulationen den Preis von Lebensmitteln bestimmen, weil sie Lebensmittel als Waren behandeln, hungern Millionen von Menschen und sterben daran. Außerdem werden Tonnen von Lebensmitteln weggeworfen. Das ist wirklich ein Skandal. Hunger ist ein Verbrechen. (Rom, 28. Okt. 2014**)

1.2 Das Grundrecht auf Wohnung

Heute leben wir in riesigen Städten, die sich modern, stolz und sogar arrogant geben. In Städten, die einer wohlhabenden Minderheit Wohlstand und zahllose Vergnügungen bieten ... Aber Tausenden von Nachbarn und Geschwistern, sogar Kindern, verweigert man das Dach über dem Kopf. Man bezeichnet sie elegant als "Menschen auf der Straße". Es ist schon komisch, wie Beschönigung und Bagatellisierung durch Schönfärben in der Welt der Ungerechtigkeit überhand nehmen. Man redet nicht in eindeutigen klaren Worten, sondern sucht nach beschönigenden Umschreibungen. [.....] Sucht stets hinter jeder Schönfärberei das Verbrechen, das sich dahinter verbirgt. (Rom_2014)

1.3 Das Grundrecht auf Arbeit

Es gibt keine schlimmere materielle Armut als die, sich das tägliche Brot nicht zu verdienen und der Würde der Arbeit beraubt zu sein. Jugendarbeitslosigkeit, informelle Beschäftigungen und fehlende Arbeitnehmerrechte sind nicht unvermeidlich, sie ergeben sich aus einer zuvor getroffenen gesellschaftlichen Option, aus einem Wirtschaftssystem, das den Profit über den Menschen stellt, und wenn es um wirtschaftlichen Profit geht, sogar über Menschlichkeit bzw. über den Menschen. [...] Alle, die nicht integriert werden können, die Ausgeschlossenen sind „Überflüssige", sind Abfall. Das ist die Wegwerf- Kultur. (Rom_2014)

1.4 Neuer Kolonialismus

Finanzinstitutionen und transnationale Konzerne entwickeln eine solche Macht, dass sie sich die jeweilige lokale Wirtschaft untertan machen, vor allem aber die Staaten schwächen, die kaum noch die Macht haben, Entwicklungsprojekte zugunsten ihrer Bevölkerungen voranzubringen.

In gleicher Weise ist die monopolistische Konzentration der sozialen Kommunikationsmittel, die entfremdende Konsummodelle und eine gewisse kulturelle Uniformität durchzusetzen versucht, eine weitere Gestalt, die der neue Kolonialismus annimmt. Es ist der ideologische Kolonialismus. [...]

Der neue wie der alte Kolonialismus, der die armen Länder zu bloßen Rohstofflieferanten und Zulieferern kostengünstiger Arbeit herabwürdigt, erzeugt Gewalt, Elend, Zwangsmigrationen und all die Übel, die wir vor Augen haben [Diese soziale Ungerechtigkeit] erzeugt eine Gewalt, die weder mit polizeilichen, noch mit militärischen oder geheimdienstlichen Mitteln aufgehalten werden kann. (Bolivien_2015)

Kirchlicher Kolonialismus

Wie Johannes Paul II. bitte ich, dass die Kirche – ich zitiere – „vor Gott niederkniet und von ihm Vergebung für die Sünden ihrer Kinder aus Vergangenheit und Gegenwart erfleht"[6]. Ich will Ihnen sagen – und ich möchte dabei ganz freimütig sein, wie es der heilige Johannes Paul II. war–: Ich bitte demütig um Vergebung, nicht nur für die von der eigenen Kirche begangenen Sünden, sondern für die Verbrechen gegen die Urbevölkerungen während der sogenannten Eroberung Amerikas. Gemeinsam mit dieser Bitte um Vergebung möchte ich, um ge-

recht zu sein, auch, dass wir uns an Tausende von Priestern und Bischöfen erinnern, die sich mit der Kraft des Kreuzes entschieden der Logik des Schwertes widersetzt haben. (Bolivien_2015)

1.5 Frieden und Ökologie

Wir stecken mitten im dritten Weltkrieg, allerdings in einem Krieg in Raten. Es gibt Wirtschaftssysteme, die um überleben zu können, Krieg führen müssen. Also produzieren und verkaufen sie Waffen. So werden die Bilanzen jener Wirtschaftssysteme saniert, die den Menschen zu Füßen des Götzen Geld opfern. [...]

Das Wirtschaftssystem, das sich um den Götzen Geld dreht, muss auch die Natur plündern, die Natur ausplündern, um die Hektik des Konsums aufrecht erhalten zu können, von dem es lebt. Der Klimawandel, der Verlust biologischer Vielfalt, die Waldzerstörung zeigen bereits ihre verheerenden Auswirkungen in den großen Naturkatastrophen, die wir erleben. (Rom_2014)

2. "Urteilen"

2.1 Der gewalttätige Fetischismus des Geldes

Es gibt einen grundlegenden Terrorismus. Er geht hervor aus der globalen Kontrolle, die das Geld über die Erde ausübt und die ganze Menschheit in Gefahr bringt. Dieser Terrorismus ist der Grund für die daraus erwachsenden Formen des Terrorismus [...]. Kein Volk, keine Religion ist terroristisch. Zwar gibt es überall kleine fundamentalistische Gruppen. Aber der erste Terrorismus ist dies: „Du hast das Wunder der Schöpfung vertrieben, den Mann und die Frau, und hast das Geld an seine Stelle gesetzt." Das ist ein terroristisches System. (Rom, 5. Nov. 2016)

[Die Finanzkrise] lässt uns vergessen, dass an ihrem Ursprung eine tiefe anthropologische Krise steht: die Leugnung des Vorrangs des Menschen! Wir haben neue Götzen geschaffen. Die Anbetung des antiken goldenen Kalbs (vgl. Ex 32,1-35) hat eine neue und erbarmungslose Form gefunden im Fetischismus des Geldes und in der Diktatur einer Wirtschaft ohne Gesicht und ohne ein wirklich menschliches Ziel. (Evangelii gaudium 55)

[Diese] ungerechte Struktur, die all die verschiedenen Ausschlussformen, unter denen ihr leidet, miteinander verknüpft, kann sich verhärten und zu einer existenziellen Geißel werden, welche [...] die einen gnadenlos schlägt und für andere zu einer ständigen Bedrohung wird,

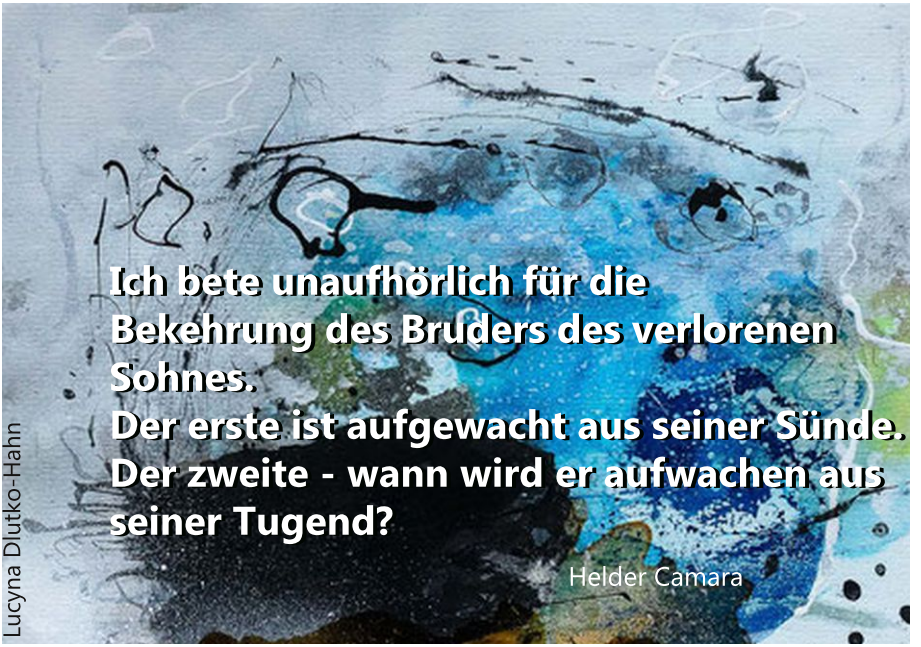
damit alle sich wie das Vieh dahin treiben lassen, wohin das vergötzte Geld sie haben will. (Rom_2016)

2.2 Das Geschäft mit der Angst

Alle Tyrannei [wird] terroristisch. Sobald der Terror, der in den Peripherien mit Massakern, Plünderungen, Unterdrückung und Ungerechtigkeit gesät wurde, in den Zentren durch verschiedene Formen von Gewalt explodiert, sogar durch abscheuliche, feige Attentate, können Bürger, die immer noch einige Rechte wahren, versucht sein, sich fälschlicherweise durch physische oder soziale Mauern abzusichern, Mauern, die die einen einschließen und andere vertreiben. Auf der einen Seite eingemauerte, terrorisierte Bürger; auf der anderen Ausgeschlossene, Vertriebene, die noch stärker terrorisiert sind.

Die Angst wird geschürt, manipuliert ... Denn die Angst ist nicht nur ein gutes Geschäft für die Händler von Waffen und Tod, sie schwächt uns, sie wirft uns aus der Bahn, sie untergräbt unseren psychischen und spirituellen Schutz, sie macht uns unempfindlich gegenüber fremdem Leid und schließlich grausam. (Rom_2016)

(Die gesamte Textcollage ist auf der Homepage des Freckenhorster Kreises zu lesen.)



„Gemeinsam Zukunft gestalten"

Ökumenischer Pfingstmontag 2017 in Münster

von Karl Dieter und Edda Müller

Anlässlich des Reformationsgedenkens 2017 haben das Bistum Münster, die ev. Kirche von Westfalen und im Rheinland auf dem Domplatz das „Zusammenwachsen“ als ein großes ökumenisches Fest gefeiert.

Bei einem mit Musik und Gesang bewegenden ökumenischen Gottesdienst wurde der ökumenische Aufruf vorgestellt: „Gemeinsam Zukunft gestalten".

Dieser Aufruf soll mit konkreten Empfehlungen und Vereinbarungen zur Intensivierung der ökumenischen Zusammenarbeit ermutigen. Ökumene wird dabei verstanden als gemeinsamer Auftrag, um wieder neu im Glauben auskunfts- und sprachfähig zu werden und im „Einsatz für eine solidarische, friedliche, tolerante und umweltbewusste Gesellschaft noch enger zusammenzuarbeiten.“

„In diesem Jahr 2017 feiern wir, dass der gemeinsame Grund unseres Glaubens, unser gemeinsamer Auftrag und unsere gemeinsamen Aufgaben größer sind als alles, was uns trennt." Diesen Satz sprachen Bischof Felix Genn, Präses Annette Kurschus und der Vizepräses Christoph Pistorius unter großem Beifall gemeinsam.

Einen solchen Aufruf „Ökumenisch Kirche sein" hatten am 22. Januar d.J. schon die Leitungen der beiden ev. Landeskirchen und des Bistums Essen unterschrieben und den Gemeinden empfohlen, „die vielfältigen Möglichkeiten ökumenischer Zusammenarbeit als Entlastung und gegenseitige Ermutigung wahrzunehmen".

Bei einer Podiumsdiskussion ging es dann auch um die Frage: „Wie geht es ökumenisch konkret weiter? Impulse-Anregungen-Perspektiven". In der Ökumene darf es nach dem Ende des Reformationsgedenkens keinen Stillstand geben! Die vielen Menschen auf dem Domplatz bekundeten damit ja die Sehnsucht von Christen nach Einheit, nach gelebter Gemeinschaft von Glaubenden, die gemeinsam Gottesdienst feiern, gemeinsam diakonische Dienste tun, gemeinsam Zeugnis geben von Christus Jesus (Prof. Dorothea Sattler).

Die Einheit „muss auch sichtbar werden und wir dürfen sie nicht

verhindern. Das tun wir jedoch durch unsere Trennung... Zögern wir nicht länger, uns unter ein gemeinsames Dach zu begeben."(Frère Alois/Taizé, Mehr Ökumene wagen, 2016). Also das diesjährige Motto „Zusammen wachsen" ernst nehmen!! Wird es z.B. endlich in der Frage: Eucharistischer Gastfreundschaft (nicht nur für konfessionsverbindende Ehen) konkrete Fortschritte geben? Die Diskrepanz zwischen der pastoralen Praxis in den Gemeinden, der theologischen Reflexion und der juristisch fixierten katholischen Lehre ist offensichtlich. Es mangelt auch an Verfahren, die die Rezeption der Konsens-Ergebnisse ökumenischer Gremien sicherstellen (vgl. Kardinal Lehmann, Herder Korrespondenz 6/2017; vgl. auch Harding Meyer zu notwendigen „in-via-Erklärungen" (Zwischenergebnisse auf dem Weg)).
Wird sich die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) als Ganze in Richtung Ökumene bewegen? fragt die Kirchen-Volks-Bewegung. „Viel Zeit bleibt nicht! Eine Ökumene der Langsamkeit können wir uns nicht leisten", so Ellen Überschar, 2010 zum 2. Ökumenischen Kirchentag in München.

Die ökumenische Wirklichkeit ist den christlichen Kirchen vorgegeben (Eph 4,4-6). „Sie sehen sich allerdings vor die Frage gestellt, ob sie dieser vorgegebenen Wirklichkeit entsprechen oder sie verfehlen." (Wolfgang Huber, Unverzichtbare Gemeinschaft, Herder Korrespondenz 6/2017). „Die theologischen Ergebnisse der vielen offiziellen zwischenkirchlichen Lehrgespräche haben die gemeinsame Grundlage unseres christlichen Glaubens so überzeugend zu Tage gefördert, dass einer Wiederherstellung der 'communio ecclesiarum' nichts mehr im Wege steht; die verbleibenden Unterschiede sind auf dem Boden dieser grundlegenden Übereinstimmungen nicht kirchentrennend, sondern gehören in den Bereich legitimer Vielfalt. Es ist an der Zeit, dass jede und jeder an der Stelle, an der sie oder er steht, die Kirchenspaltung im Herzen und im Kopf beendet... und Gemeinschaft der Kirchen zu leben beginnt, " so der katholische Ökumeniker Prof. Johannes Brosseder. (Zum Vergleich der „Wittenberger Appell" christlicher Reformgruppen 10.2016: Die Welt brennt – die Kirchen verzetteln sich im Klein-Klein. Geschwisterlich Kirche sein in gemein-

samer Verantwortung).

500 Jahre nach der Trennung unserer Kirchen durch die Reformation, nach der gemeinsamen Vereinbarung zur Anerkennung der Taufe (1996) „wissen wir uns getragen und ermutigt durch die wiederentdeckte Gemeinsamkeit in der Mitte unseres Glaubens, den Glauben an Jesus Christus und sein heilbringendes Evangelium", vertrauend auf das Wort des Propheten Ezechiel (Ez 36,36) als Losung für das Jahr 2017: „Ich (Gott) gebe euch ein neues Herz und einen neuen Geist lege ich in Euch."

Ob die großen Themen der Reformation die Kraft haben, Menschen auch heute zu motivieren und zu orientieren zu einem Leben mit dem befreienden Gott, wird auch davon abhängen, ob die Kirchen die weiteren Schritte zur „Einheit in versöhnter Verschiedenheit" endlich tun; denn das, was uns verbindet, ist viel stärker als das, was uns trennt. „Die konfessionellen Differenzen sind heute höchstens zweit- oder drittrangig, dass man allen Ernstes fragen muss, ob wir überhaupt noch das Recht haben, in getrennten Kirchen zu leben" (Prof. Kasper, 1970! „Skandal einer Trennung").

Kirchen und Christen sollten so das Reformationsjubiläum 2017 als ökumenische Chance begreifen, was die Einheit der Kirchen voranbringt; die christlichen Kirchen feiern es gemeinsam als „Christusfest". Denn nur „Versöhnt miteinander sind wir glaubwürdige Zeuginnen u. Zeugen für Jesus Christus" (Ökumenisches Wort der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK/D) 2016). Angesichts eines grundlegend veränderten religiösen Horizonts infolge der Säkularisierung gegenüber Luthers Zeiten sehen sich evangelische und katholische Kirche in ökumenischer Verantwortung herausgefordert, die gemeinsamen zentralen Inhalte der christlichen Botschaft wieder so zur Sprache zu bringen und praktisch zu bezeugen, dass diese für Menschen von heute als für ihr Leben existenziell bedeutsam erfahren werden in Hoffnung und Orientierung.

Diese Herausforderungen reichen weit über den binnenkirchlichen Bereich hinaus auf die Welt als ganze. Stichworte sind hier ein globalisiertes Verständnis von Welt und der konziliare Prozess als gemeinsamer Lernweg der christlichen Kirchen für Gerechtigkeit, Frieden und

Bewahrung der Schöpfung, nach Papst Franziskus auch als ein Weg zur Erneuerung der Kirchen als Weggemeinschaft in der Nachfolge Christi.

Wohin müssen sich die Kirchen - auch aus den Anstößen der „Reformation" – reformieren? Es reicht nicht, Kirche nur zu erhalten, sondern es gilt, sie zu öffnen, immer wieder neu zu reformieren: „ecclesia semper reformanda". „Gott bezeugen und den Menschen dienen" - so hat der emeritierte Erfurter Bischof Wanke auf die Frage, wozu Kirche eigentlich gut sei, geantwortet. So wird eine zukunftsfähige Kirche von morgen beides sein: „Gott und den Menschen nahe" (Zulehner), nicht mehr als Volkskirche, wohl aber als Kirche im Volk: eine prophetische, bescheidene u. offene Kirche, eine geschwisterliche u. demokratisch geprägte Kirche und - nicht zuletzt – eine ökumenische Kirche. Kirche ist so „Widerschein des Evangeliums... Sie ist für das Evangelium, um des Evangeliums willen da" (Wanke).

„In dieser ökumenischen Perspektive könnte 2017 für evangelische wie katholische Christen eine Chance sein. Wir sollten sie nutzen. Es täte beiden Kirchen gut, vielen Menschen, die darauf warten, und der Welt, die zumal heute unser gemeinsames Zeugnis braucht".
(Kardinal Kasper, Schlusswort in: Martin Luther. Eine ökumenische Perspektive, 2016).

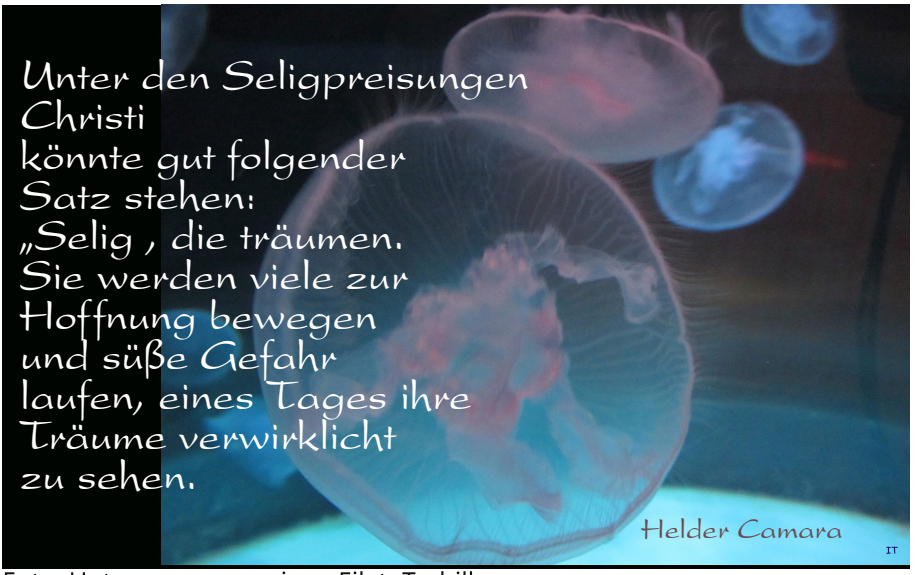


Foto: Unterwasseraquarium, Eilat Terbille

„Kirche und Geld"

Zum Haushalt des Bistums und zum ethisch verantwortbaren Umgang mit Geld

In den zurückliegenden Monaten fanden Gespräche zwischen Mitgliedern des Ständigen Arbeitskreises (StAK) des Freckenhorster Kreises (FK) und Vertretern der Darlehnskasse im Bistum Münster (DKM) zu Fragen des ethisch vertretbaren und nachhaltig wirkenden Einsatzes von Geldanlagen statt. Diese Gespräche haben auf beiden Seiten zu bewussterem Umgang mit „Geld" geführt.

Zu einem vorläufig letzten Gespräch zum Thema „Kirche und Geld" trafen sich am 20. Februar 2017 als Vertreter des StAK Josef Bendfeld, Matthias Feller und Ludger Ernsting mit Generalvikar Norbert Köster zu einem konstruktiven Austausch in einer „offenen Atmosphäre" (Protokoll des StAK vom 05.03.2017).

Gegenstände dieses Gesprächs waren die Finanzen des Bistums, ihre Entwicklung während der vergangenen Jahre, der Haushalt des Bistums und eine Anfrage zu Stiftungserträgen.

Im Nachgang zu diesem Gespräch schrieb Generalvikar Norbert Köster am 03.03.2017 einen mehrseitigen Brief zu noch offen gebliebenen Haushalts- und Finanzfragen an die Mitglieder des FK, adressiert an Ludger Ernsting. Ein zweiter Brief vom 06.03.2017, ebenfalls an die Mitglieder des FK gerichtet, beantwortete Fragen nach dem Umgang mit Stiftungserträgen.

Beide Briefe sind auf der Homepage des FK nachlesbar unter den Stichworten **„Finanzen und Haushalt des Bistums"** und **„Anfrage zu Stiftungserträgen".**

Gleichwohl bleiben aus einem Abgleich zwischen den Forderungen des Freckenhorster Kreises und einem glaubwürdigen Finanzgebaren der katholischen Kirche und dem Bistumshaushalt noch Fragen offen:

So ist zur angemahnten weltkirchlichen Verantwortung auch des Bistums im Haushalt nur ein geringer Betrag ausgewiesen im Vergleich zu den Mitteln für Baumaßnahmen wie z.B. für Bauplanungen und Kirchenraumgestaltungen.

Zum Thema „Kirche als Arbeitgeber“ muss noch z.B. zu Zeitverträgen nachgefragt werden. Im Themenbereich „Staatsdotationen“ scheint es wohlwollende Diskussionsansätze zu geben.
Bei Geldanlagen der DKM-Bank ist bei allem Bemühen um Transparenz hinsichtlich ihrer Beteiligung an Projekten in Ländern mit der Produktion von atomaren Waffen oder der Vollstreckung von Todesurteilen noch kritisch nachzufragen.

Heinz Bernd Terbille

Vollversammlung des FK am 31. 03. 2017 in MS-Nienberge

Im ersten Teil der VV gab Prof. Dr. Albrecht Geck, Recklinghausen, aus Anlass des 500 jährigen Reformationsgedenkens „Reformatorische Impulse für katholische Christen und Christinnen“. In der Summe erinnerten die Impulse an den Plan von Heinrich Fries und Karl Rahner unter dem Titel „Einigung der Kirchen – reale Möglichkeit“, Herder, Freiburg 1983 (!).

Der 1. Impuls bezog sich auf die Beschlüsse der vereinten evangelischen (reformierten und lutherischen) Synoden in der Märkischen Gesamtsynode vom 18.09.1817, theologisch vorbereitet von Friedrich Schleiermacher mit der Unionsformel „Gegenseitige Teilnahme am Abendmahl aus Gründen der Praktikabilität“. In der Folge verfügte der preußische König Friedrich Wilhelm am 27.09.1817 per „Cabinets-Ordre“ für sein Land die Vereinigung der lutherischen und reformierten Kirchen.

Der 2. Impuls betraf die Fortdauer der unterschiedlichen Bekenntnisse der Reformationszeit trotz der Vereinigung in einer Kirchenunion. Dies war und ist möglich, weil es in den evangelischen Kirchen kein unfehlbares Lehramt gibt.

Luthers 95 Thesen als 3. Impuls: Die Thesen fassen die radikale mittelalterliche Reformtheologie zusammen. Ihr Kernanliegen ist die notwendige Wende von einer Leistungstheologie hin zu einer Glaubenstheologie gem. Röm 1,17 „Der Gerechte lebt aus dem Glauben“.

Der 4. Impuls war mit dem Auftreten Luthers vor dem Reichstag in

Worms verbunden. Seine Berufung auf die Bibel und sein „Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen“, ist so etwas wie die Geburtsstunde der Denkfreiheit und der Neuzeit. Jeder Christ hat jetzt die Autorität, sich mit Berufung auf die Bibel zu äußern. Dieses Selbstverständnis hat der Künstler Ottmar Hörl 2010 in Szene gesetzt mit 800 Lutherfiguren aus Plastik auf dem Wittenberger Rathausplatz.

Der 5. Impuls betraf das Wirkungsverhältnis von Individualität und uniformer Anonymität, veranschaulicht mit einer erzählten Szene „Scheunenbau“ aus dem Film „Der letzte Zeuge“, ein Bild funktionierender Individuen ohne Individualität, auf Kirche angewandt: ein Bild gehorsamer Christen ohne Mitbestimmungs- und Gestaltungsmöglichkeit.

Den zweiten Teil bestimmten die gewohnten Regularien einer Vollversammlung.

- L. Funke berichtet über die **Arbeit im StAK** und nennt die gegenwärtigen Mitglieder, die sich vierwöchentlich sonntags im Gasthaus in RE treffen: L. Funke, L .Ernsting, A. Echelmeyer, M. Gutfleisch, J. Bendfeld, P. Möller, Sr. Gaudentia, H.B. Terbille, G. Grothe.
- Rückschau auf die **Jahrestagung** im Oktober in der LVHS in Freckenhorst: Dr. Sternberg hielt nach Meinung vieler Teilnehmer ein sehr „schonendes“ Referat zur kirchlichen Situation.
- Der Text „Ermutigung“ des FK hat ein großes Echo gefunden.
- Zum Thema **„Kirche und Geld“** berichtet L. Ernsting über Gespräche mit Generalvikar Norbert Kösters über Finanzen, Haushalt des Bistums und über Umgang mit Stiftungserträgen.
- Die **Zahl der Mitglieder** und Interessenten des FK ist 2016 im Vergleich zu den Vorjahren stabil geblieben. Die aktuelle Adrema verzeichnet 230 Mitglieder und 178 Interessenten.
- **Katholikentag 2018 in Münster:** Der FK wird mit einem Podium und mit einem Stand vertreten sein. Ein Nachtgebet ist angedacht.
- H.B.Terbille berichtet vom **Kongress von „Wir sind Kirche“ in Würzburg** zu Themen „Leitung“, „Charisma“, „Modelle für priesterlose Mahlfeiern“.
- **Bürodienst für den FK:** Nach der Emeritierung von L. Funke als Pfarrer an St. Peter in Duisburg und Umzug nach Drensteinfurt über-

nimmt das Gasthaus in RE mit Frau Monika Otto den Bürodienst.

- **AK „Armut“**: A. Echelmeyer berichtet über die gute Zusammenarbeit mit dem Franz-Hitze-Haus.
- Als **Jahresthema für 2017/18** wird mit dem Buch Tiemo Peters „Entleerte Geheimnisse“ mit Blick auf die Einkehrtage im Januar 2018 die Fortführung des Nachdenkens über die Gottesfrage vorgeschlagen.
- **Kassenprüfung**: P.Möller und U.Galla haben die Buchführung durch L.Wilmes geprüft. Sie loben die korrekte Buchführung.
- P. Möller berichtet über den **FK-Solidaritäsfond** (75000 € Spenden) und über die Brasilienreise von Gerd Gabriels.
- **Wahlen zum Vorstand:** L. Funke bleibt für ein weiteres Jahr Sprecher; L. Ernsting wird für weitere zwei Jahre bestätigt.

Heinz Bernd Terbille

FK-Büro wechselt nach Recklinghausen

Ursula Lehner

Monika Otto

Nach fast 25 Jahren hat Ludger Funke nun als Emeritus“ die Pfarrei „St. Peter in den Haesen“ in Duisburg verlassen. Mit seiner Schwester Monika ist er nach Drensteinfurt umgezogen. Er bleibt aber Sprecher des Freckenhorster Kreises und des Ständigen Arbeitskreises. Der StAK und auch der FK insgesamt dankt ihm und besonders der Pfarrsekretärin der Pfarrei St. Peter , Frau Ursula Lehner, für die präzise und sehr umfangreiche Arbeit, die wesentlich zum Leben des FK beitrug.

Jetzt wird das Büro des FK von Frau Monika Otto im Gasthaus in Recklinghausen geführt. Die neue Adresse lautet: **Freckenhorster Kreis**
Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
45657 Recklinghausen
Heilige Geist Straße 7

Drei Bücher, die lesenswert sind:

Meinrad Limbeck:

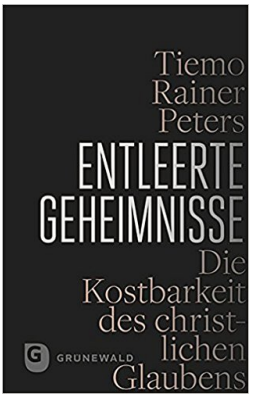
Abschied vom Opfertod

Das Christentum neu denken

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2012

In Lehre und Liturgie der Kirche lebt bis heute die Überzeugung, dass Jesus für die Sünden aller Menschen gestorben ist. Diese Erlösungslehre von einer Wiedergutmachung und Besänftigung des göttlichen Zornes durch ein archaisches Blutopfer ist nicht mehr verständlich vermittelbar. So fordert darum Meinrad Limbeck mit seinem Buch „Abschied vom Opfertod" einen Perspektivwechsel: ausgehend von der Botschaft Jesu und von seinem Gottesbezug statt vom Kreuz. Für den Verfasser ist nach Mk 1,15 das Gottesreich da. Mit dieser jesuanischen Botschaft ist von Gott her alles ermöglicht, was Menschen zu einem geglückten Leben brauchen. Biblisch begründet erschließt Meinrad Limbeck, dass nicht ein von Gott gewollter Opfertod den Sinn des Christentums ausmachen kann. Er belegt, wo in der exegetischen Tradition fehlerhafte Übersetzungen zu einer düsteren Umdeutung des christlichen Gottesbildes geführt haben. Damit weist er einen Weg in die Veränderung unserer Glaubenssprache: Das Christentum von seinem Ursprung her neu denken.

Heinz Bernd Terbille



Tiemo Rainer Peters:

Entleerte Geheimnisse

Die Kostbarkeit des christlichen Glaubens

Matthias Grünewald Verlag, Ostfildern 2017

In dieser eindringlichen Rechenschaft über den Glauben setzt sich Tiemo Rainer Peters mit zentralen christlichen Geheimnissen wie Erlösung, Auferstehung oder Gnade auseinander. Ohne sie dem Zeitgeschmack anzupassen, verfolgt er sie bis dorthin, wo sie uns entgleiten und nach einem neuen Verständnis verlangen.

Ein Buch, in dem sich Spiritualität und Reflexion, Meditation und kritisches Nachdenken begegnen und einander fordern – im durchgängigen Gespräch mit der Moderne, ihrem Menschenbild und ihrem Lebensgefühl.
(Verlagstext auf der Rückseite des Buches)

Norbert Mette:
Nicht gleichgültig bleiben!
Die soziale Botschaft von Papst Franziskus
Matthias-Grünewald Verlag, Ostfildern 2017
Dass der christliche Glaube keine Privatsache ist, verdeutlicht Papst Franziskus mit seiner sozialen Botschaft. Er spricht alle brennenden Herausforderungen der Gegenwart an: Flucht, Hunger, Arbeitslosigkeit, ein götzendienerisches Wirtschaftssystem, Klimawandel, Kriege und Terror. Er fragt nach den Ursachen dieser destruktiven Entwicklungstrends ,beleuchtet sie aus christlicher Sicht und zeigt Wege zur Überwindung und Krisen auf. Dabei setzt er große Hoffnung auf ein weltweites Engagement „von unten". In diesem Buch wird die soziale Botschaft des Papstes – überwiegend im Originalton – vorgestellt und analysiert. Es zeigt sich: Niemand kann sich vom Einsatz für eine bessere Welt dispensieren.
(aus dem Klappentext)

Spaltvers zum Zweiten

von Ulrich Lüke (November 1999)

Was ist gelebte Ökumene? Wenn die katholischen Kinder am 10. November, d.h. am Vorabend des St. Martinsfestes und also am Geburtstag Martin Luthers, mit brennenden Fackeln durch die Straßen ziehen und die Lieder von St. Martin singen. -

Notorische Leser (der wöchentlichen Kolumne „Wort zum Sonntag" in der Recklinghäuser Zeitung) werden sich erinnern, dass ich Ihnen im 450. Todesjahr (1996) des Reformators Martin Luther ein mit dem Titel „Spaltvers" überschriebenes Gedicht aus dem Sachsen der Gegenreformation vorgestellt und interpretiert hatte:

„Ich sage gänzlich ab
dem Luther bis ans Grab
ich lache und verspott
dem Luther sein Gebot
ich hasse mehr und mehr
der Lutheraner Lehr
bei mir hat kein bestand
was Luthern ist verwandt
wer lutherisch verstirbt
in Ewigkeit verdirbt

der Römer Lehr und Leben
will ich mich ganz ergeben
die Messe, Ohrenbeicht
ist mir ganz sanft und leicht
all, die das Papsttum lieben
hab ich ins Herz geschrieben
die römisch Priesterschaft
lob ich mit aller Kraft
das Himmelreich soll erben
wer römisch bleibt beim Sterben"

Ich entsinne mich gesagt zu haben, dass hier ein weder theologischen noch poetischen Mindestansprüchen genügender Autor am Werke war und dass solche dichterischen Tiefflüge gottlob nicht mehr an der Tagesordnung sind.

Vor kurzem nun gab ich diesen und einige andere Texte für das dritte Buch mit „anstößigen Gedanken zum Kirchenjahr" in Druck. Gerade ist es auf dem Markt, da schreibt mir ein aufmerksamer Leser: „So, wie Sie es abdrucken, klingt es freilich total antiökumenisch. Dabei ist es doch ein ganz köstlicher Witz gegenseitiger Verspottung. Sie müssen es nicht nur vertikal lesen, sondern auch horizontal." Und

dann baut mir der geneigte Leser das Gedicht zur horizontalen Lesart um. Und dann liest es sich so:

„Ich sage gänzlich ab ---------- der Römer Lehr und Leben dem
Luther bis ans Grab ---------- will ich mich ganz ergeben
Ich lache und verspot ---------- die Messe, Ohrenbeicht
dem Luther sein Gebot ---------- ist mir ganz sanft und leicht
ich hasse mehr und mehr ---------- all, die das Papsttum lieben
der Lutheraner Lehr ---------- hab ich ins Herz geschrieben
bei mir hat kein Bestand ---------- die römisch Priesterschaft
was Luthern ist verwandt ---------- lob ich mit aller Kraft
wer lutherisch verstirbt ---------- das Himmelreich soll erben
in Ewigkeit verdirbt ---------- wer römisch bleibt beim Sterben"

Mir gingen die Augen auf. So dämlich war der Spötter nicht, wie ich damals gedacht hatte. –

Was ist gelebte Ökumene? Dies: Der Leser nämlich, der das pro-katholische und anti-evangelische Spottgedicht in ein anti-katholisches und pro-evangelisches Spottgedicht umbaute, ist ein katholischer Prälat aus Berlin. Fast beschleicht mich eine neue Hochachtung 1. vor Spottgedichten und 2. vor Prälaten, sofern sie mit Spottgedichten umzugehen wissen. –

Vielleicht ist es ein besseres Zeichen für gelungene Ökumene, wenn wir uns gegenseitig humorvoll auf den Arm nehmen können und nicht mehr nur Dokumente zur Rechtfertigungslehre abringen oder gar rechtfertigungsleere Dokumente um die Ohren hauen und mit Konsenspapieren über den Tisch ziehen.

Das Lachen über die evangelische wie über die katholische Wichtigtuerei ist geradezu ein ökumenischer Befreiungsschlag. Das widerspricht nicht ernsthafter theologischer Arbeit und Diskussion.

Ein katholischer Dogmatiker aus der ersten Hälfte (des zwanzigsten) Jahrhunderts sagt im Blick auf sein mit großer Mühe und Ernsthaftigkeit erarbeitetes Werk, es werde wohl im Wartezimmer des Himmels als Witzblatt ausliegen. Und der große Thomas von Aquin

(1224 – 74) hörte ein Vierteljahr vor seinem Tod mitten in einem Traktat über die Buße für immer auf zu schreiben mit den Worten: *„Ich kann nicht mehr; vor dem, was ich gesehen habe, erscheint mir alles, was ich geschrieben habe, wie Spreu.“* Das wäre die Demut, die uns im theologischen Disput der Konfessionen nottut und die uns wirklich ökumenefähig machen könnte.

+++++Termine+++++Termine+++++Termine+++++Termine++++

Jahrestagung am 02./03. Oktober 2017 in der LVHS Freckenhorst
Thema der Tagung: Integration von Flüchtlingen – eine gesellschaftliche und kirchliche Herausforderung
Referentin: Frau Prof. Dr. Heimbach-Steins
Die Einladung zur Tagung erfolgt schriftlich und digital in der ersten Septemberwoche.

Einkehrtage vom 05.01. – 07.01. 2018 in der LVHS in Freckenhorst
Angedacht ist eine Fortsetzung der Einkehrtage 2017, bei denen die Gottesfrage im Zentrum der Impulse und Meditation stand.
Mit der Einladung im Herbst werden Thema und Leiter der Einkehrtage genannt.

+++++Erinnerung+++++Erinnerung+++++Erinnerung++++

NOCH sind erst zwei Drittel des Jahres vergangen --- aber
NOCH haben auch 80 Mitglieder ihren Beitrag nicht gezahlt.

Dieser wird aber benötigt, z.B. um 2 Info-Hefte incl. Versand zu finanzieren, und zwar nicht erst am Ende , sondern im Laufe des Jahres.

Und mit einer Spende (s. Überweisungsträger) sichern Sie die Weiterführung des Straßenkinderprojekts von Demetrius.

+++++Erinnerung+++++Erinnerung+++++Erinnerung++++

Herzlichen Dank! Ludwig Wilmes

Freckenhorster Kreis

FK-Sprecher
Ludger Funke
E-mail: ludger.funke@gmx.de
Ludger Ernsting
E-mail: ludger.ernsting@t-online.de

FK-Büro:
Freckenhorster Kreis
c/o Gasthaus Recklinghausen
z.H. Monika Otto
Heilige Geist Str.7
45657 Recklinghausen
E-mail: fk-buero@gmx.de
Internet: www.freckenhorster-kreis.de

Schriftleitung:
Layout:
Heinz Bernd Terbille
Ingrid Terbille
Baltrumstr. 23
45665 Recklinghausen
Tel: 02361/46117 Fax: 02361/492049
E-Mail: hb.terbille@t-online.de
i.terbille@t-online.de

Unsere Konten:
Wilmes, verantwortlich
Tel: 02536 1408

DKM BIC: GENODEM1DKM

Brasilien: IBAN: DE42 4006 0265 0003 799701

Amparo: IBAN: DE15 4006 0265 0003 799702

Demetrius: IBAN : DE31 4006 0265 0003 799705

Beitragskonto:
IBAN: DE69 4006 0265 0003 799700
Mitglieder (M) 35 Euro
Interessenten (I) 7,50 Euro